

hs & Co
Neuss Ruf 5195
 aelstraße 56-58
 Spiegelglas
 (Schaufenster)
 amentglas
 billigsten Preisen

nicht aus
 im Haus"

vertretung:
 ann-Becker-Str. 11

Ankäufe und
 Verkäufe:

Kanalstraße
 schönes Etagenhaus
 mit 11 Räumen und
 Garten, im besten
 Zustande, feuerver-
 ist zu ca. 18000 Mk.
 zu kaufen.
 Näheres
 Frau Werbers,
 Promenadenstr. 61.

2-Familien-Haus
 außerhalb d. Stadt,
 je Wg. 4 Räume
 mit Garten, im gut.
 Zustande ist zu 6500
 Mk. bei halber An-
 zahlung zu kaufen.
 Näheres
 Frau Werbers,
 Promenadenstr. 61.

**Geländ 1 od. 2 Fa-
 milienhaus m. Gart.**
 Angebote mit Lage
 und Preis u. S. 18
 an die Exp. d. Blg.

Schön. Landhaus
 in Erlen m. gr. Gar-
 ten ist wegen Sterbe-
 fall gen. 3800 Mk. zu
 verl. Offert. u. S. 425
 an die Exp. d. Blg.

Hochtr. Rind
 zu verkaufen.
 Etzberg 30.

Schlachtpferde
 taugt höchstehend
 auch bei Unfällen
 W. Vender,
 Neuf, Gladhammer 7,
 Telefon 8306.

**Greifather
 Geflügelfarm**
 (vom. Prima v. West)
 Telefon 8704.
 Eintagsküken und
 ältere v. schwerem
 weißen Vogeln.

**Starke, lange
 Narre**
 abzug. Gehheim,
 Gelbfeldstraße 37.
 Gut erhaltenes
 Narrengestell
 billig zu verkaufen.
 Schmied Müller,
 Wühlstr. 58.

Sch. Kartoffeln
 geg. geb. S. G. G. G.
 zu verkaufen.
 Wo, sagt die Exp.

Prima Soomais,
 Federich, Kainit,
 ungeschl. Kalkstoffs
 sowie sämtliche
 Futtermittel
 und Torfmüll
 stets lieferbar.
 Joh. Wienands,
 Rüdertich b. Neuf.
 Gangel 19. Tel.
 Amt Düsselhof 51532

Ährmaschinen
 gebt. gut nähr. ver-
 senkbar, v. 90 Mk. an,
 Kasten v. 25 Mk. an,
 ständig am Lager.
 Thine, Düsselhof,
 Zeltstraße 65,
 a. d. Wühlstr.

Fahrräder
 von 33,- Mk. an
 Oberstraße 128 part.
 Lager.

Halbrenner
 gebt., billig zu verk.
 Oberstraße 128.

Schrottautos
 taugt. Off. unt. S. 14
 an die Exp. d. Blg.
 Gut erhaltenes
 Tiefbauwagen
 billig zu verkaufen.
 Promenadenstr. 20.

Nr. 3 Sonntag

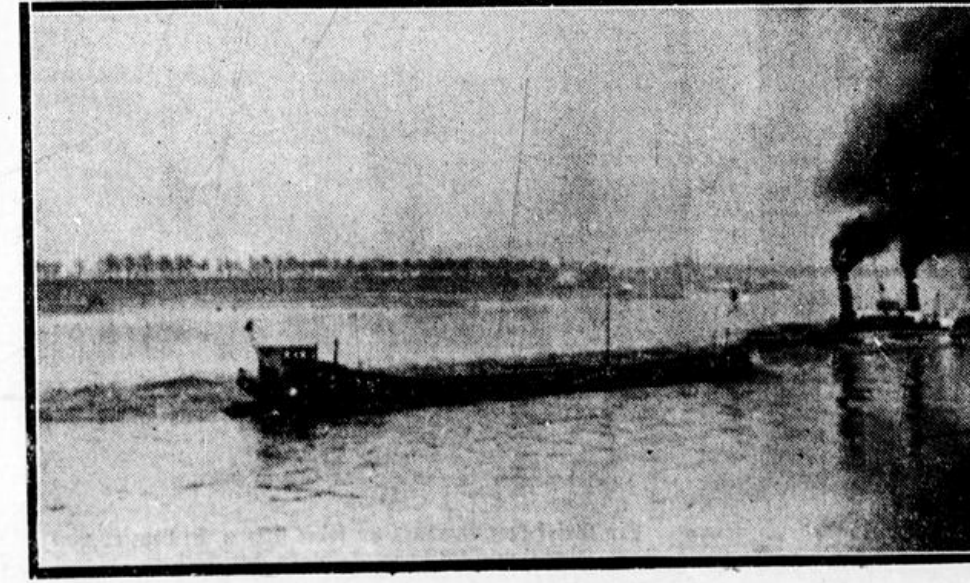
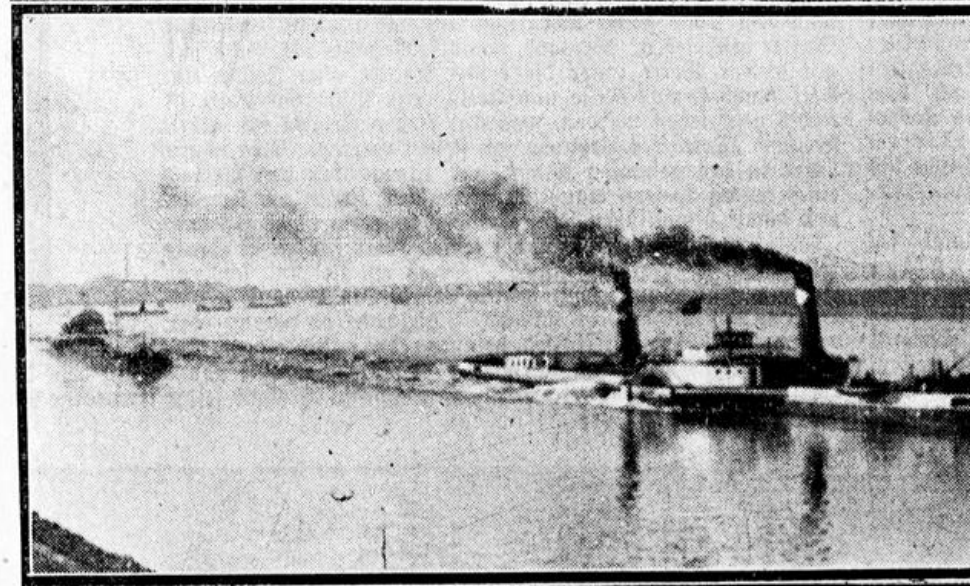
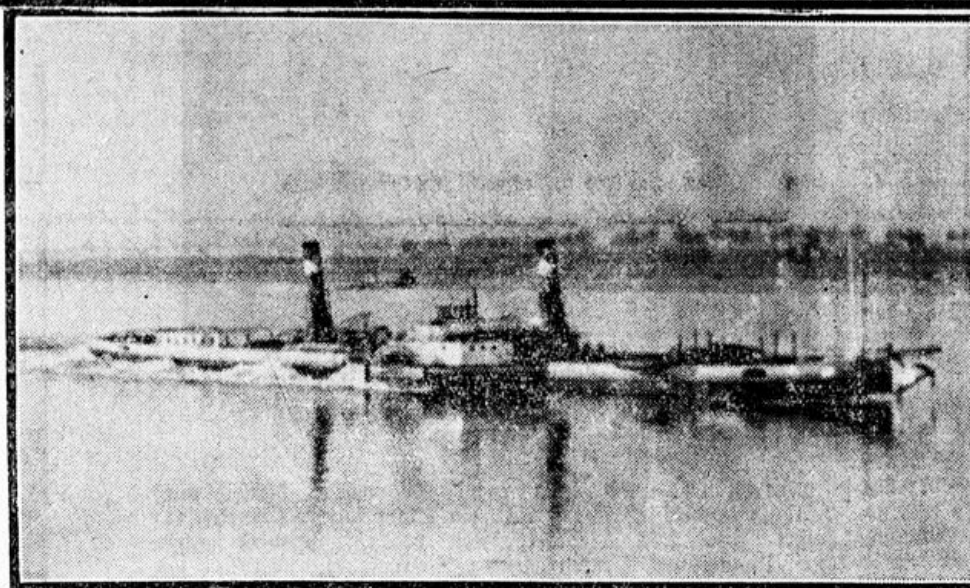
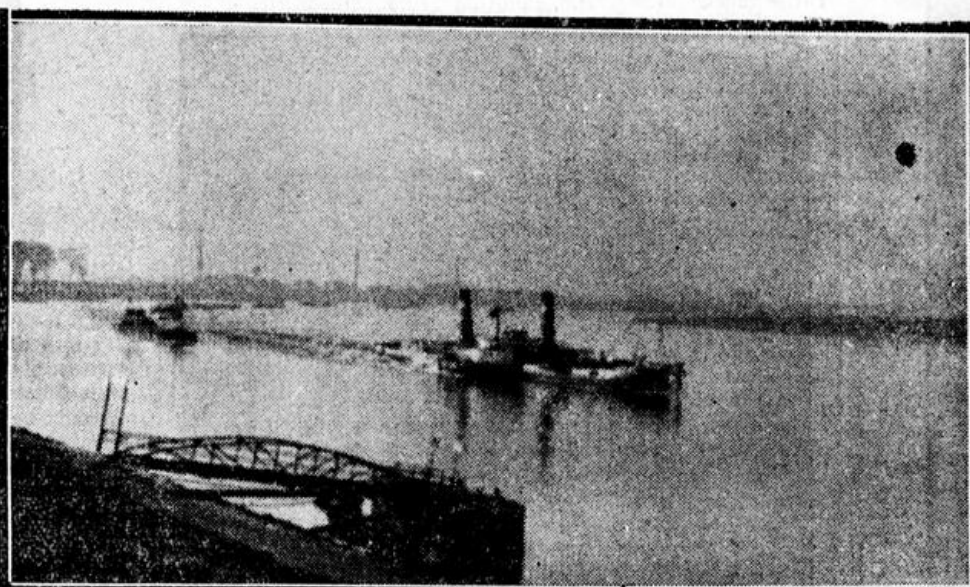
WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 124 - Sonntag, 7. Mai 1933

Am Rhein des Sonntags früh.

Ganz anders sieht das Strombild heute in der Sonntagsfrühe aus als gestern noch und die ganze Woche hindurch. Etwas Festliches Glänzendes — man weiß nicht gleich, woher es kommt — liegt über Strom und Ufer und noch über die farbenmatten Säume des Horizonts gebreitet. Gestern zogen hinauf und hinab die dunklen Geschwader der Lastkähne; und die finsternen Rauchfahnen der Schleppdampfer verwoben sich zu einem schwärzlichen Florband, das über der silbernen Straße des Stroms im Himmel hing. Heute früh aber war es ein elfenbeinfarbener Ausflugsdampfer, der „Lohengrin“, der als erster erschien und seine fröhliche Menschenfracht rheinaufwärts dem Lande der Burgen und Rebentügel entgegen- trug. Achtlos, fast hochmütig dampfte er an dem tief ins Wasser geduckten schwarzen Kohlschleppzug vorüber, der seltsam un- wirklich wie eine schattenhafte Erinnerung an die Fron der Werktage hier vor Anker ruht. Schon flitzen mit lustigem Geknatter weiße Motorboote vorüber, zerkeilen mit schneidigem Bug den Wasserspiegel, der in Myriaden glei- sender Scherben zersplittert. Rennboote schnellen sich im straffen Rhythmus des Ruderschlags durch's blanke Uferwasser. Dazwischen huschen gleich hurtigen kleinen Wasserinsekten, die Paddelboote, rot und blau und gelb und grün, wie frisch von der Palette hingetupft. Majes- tätisch, geruhsam getragen vom Atem des Windes, kreuzt das festlich schimmernde Drei- eck eines Segelkutters den Strom hinauf. Im gelbbrennenden Saum des Uferandes, vor den silbergrünen Koulissen der Weiden- gebüsche, wimmelt es exotisch bunt von sonne-, luft- und wasserfröhlichen Großstadtmenschen. Und drüben an der Strombiegung vor der flimmernden Wand des Pappelwäldchens prangen kirmesbunt die Sonnendächer des Strand- kaffees. Farben, nichts als Farben rings trinkt das Auge; die Körperlichkeit aller Einzeldinge scheint im Rausch dieser glühenden sprühenden Buntheit zu ertrinken. Nur Auge bist du, sorglos hingegeben dem schillernden Wechsel des Augenblicks. Der Spiegel der Welt, in den du schaust, ist der gleiche, aus dem die Maler der Väterzeit, die Impressionisten, ihre Bilder einfingen; verzaubert-verzaubernder Widerschein, der dich den nüchternen Sohn einer vielgepriesenen sachlichen Zeit, rettungs- los in den Bann seines ewigen Sonntags schlägt.

Aber nicht die Farben sind es allein, nicht allein das Licht. Es ist da noch etwas, was das Licht klarer und reiner erstrahlen, die Farben leidenschaftlicher erglänzen macht. Wer



gestern nach Westen zur Stadt hinüberschaute, der sah den Turm von Sankt Quirin von einer bräunlichen Dunstkappe überlagert. Und im Osten jenseits des Rheins hing der Atem des Ruhrgiganten als schwärzlicher Hauch über dem Blau der Hügelketten. Heute aber funkelt die Kuppel von Sankt Quirin wie ein grünes Kleinod eingefaßt in eine Gloriole des Lichts. Der dunkle Atem der Unterwelt drüben im Osten verschwand; wie kühle Meerwogen steht das satte Blau der Berge im Horizont; Land- häuser schimmern von den Hängen weiß herüber; Schieferdächer gleißen, Fenster blitzen im Widerschein der Sonne. Und die riesen- haften Hollandwolken kommen gemächlich an- geschwommen, prall mit Licht gefüllt und schneeweiß schimmernd, wie frischgewaschene himmlische Federbetten. Wie Kinderspielzeug muten darunter die kecken reiselustigen Wöl- chen an, die drüben der Eisenbahnzug eifrig paffend hinter sich läßt.

Das proletarische Gerumpel und Gerassel der Lastkraftwagen, das werktags über die Brücke böllert, bleibt heute aus. Nur das vornehm blasierte Geschnurr und Gehüstel der Luxus- wagen, der wahnwitzig vibrierende Motoren- singsang der Renner, das burschikose kilometer- fresserische Geknatter der Motorräder spannt eine schwirrende Kette über den Rhein. Gegen Mittag wird's für ein Stündlein stiller. So still, daß du fast eingenickt bist, wie der Angler drunten auf dem Kribbenkopf. Und zwischen Wachen und Traum verwandelt sich dir die Welt aufs neue: Wie eine allmächtige Barock- kuppel in Weiß und Blau und Gold wölbt sich das Himmelsdach. Steil im Zenith die Sonnen- scheibe prangt, glutgezackt wie Gottes himm- lische Monstranz. Andächtig wölkt das Erden- rund den violetten Werrauch der Ferne empor. Und wie silberne Engel feierlich schweben die Wolken durch den Gottesraum — Bis plötzlich das höllische Geknatter einer Motorradkolonne die Stille zerreißt. Du fährst empor und wun- derst dich, daß du immer noch hier bist, in Neuf auf dem Rheindamm an der Quirinus- brücke. Jetzt fängt auch der Magen zu knurren an; und da fällt dir ein, daß es heute Rind- fleischsuppe mit Markklößchen gibt. Schon bist du auf dem kürzesten Wege durchs Hamm- feld auf dem Nachhauseweg.

Karl Schorn.

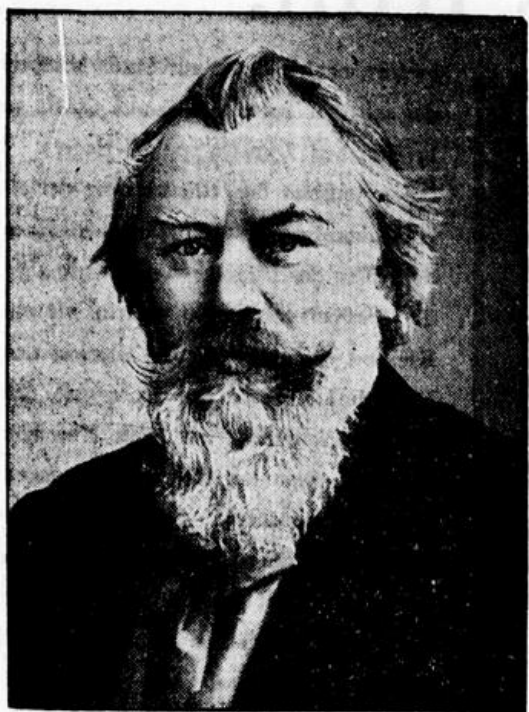


JOHANNES BRAHMS

7.5.1833-3.4.1897

Zum 100. Geburtstag

Der 100. Geburtstag Johannes Brahms ist neben dem 50. Todestage Richard Wagners (derselbe war am 13. Februar) der zweite der großen musikalischen Gedenktage dieses Jahres. Was Brahms seinen Rang nahe bei den großen Meistern anweist, ist die tiefe, wahre Empfindung, die sich stets in der gewählten Form des Ausdrucks offenbart. Fast alle seine Werke gewinnen bei näherer Bekanntschaft immer mehr; dazu sein Ringen um technische Meisterschaft im klassizistischen Sinn, das ihn von all seinen nachromantischen und neuromantischen Zeitgenossen unterscheidet.



Johannes Brahms wurde am 7. Mai 1833 zu Hamburg geboren. Den ersten Musikunterricht erhielt er von seinem Vater, der Kontrabassist am dortigen Stadttheater war. Weiteren Unterricht erhielt er dann zunächst von dem Musiklehrer und späteren königl. Musikdirektor Eduard Marsten. Schon mit 14 Jahren trat Brahms öffentlich als Pianist hervor.

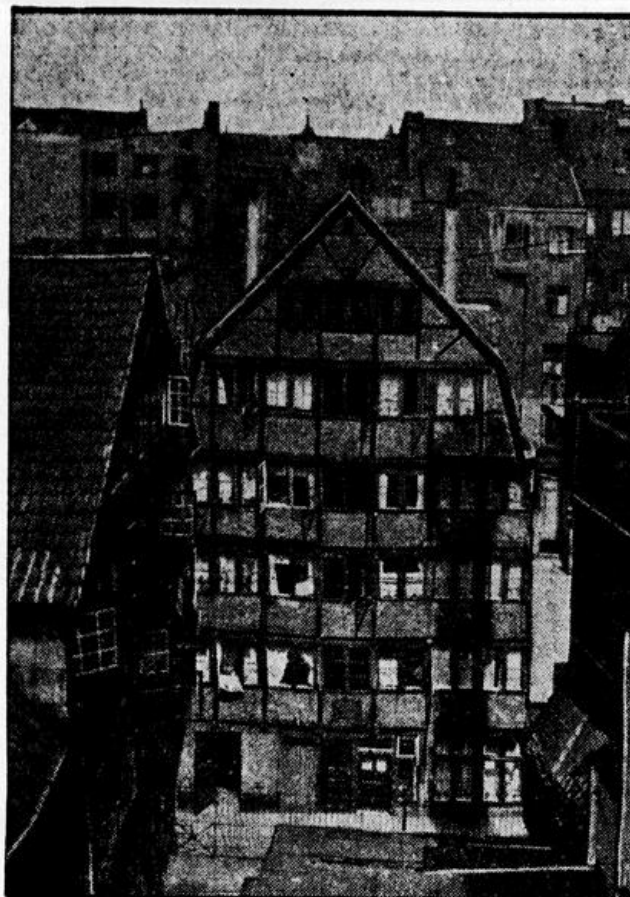
1853 begleitete er den ungarischen Geiger Reményi auf seinen Konzertreisen, wo er mit Joachim, Liszt und vor allem Robert Schumann bekannt wurde, der das Genie des jungen Künstlers sofort erkannte und mit begeisterten Worten in der von ihm herausgegebenen „Neuen Zeitschrift für Musik“ der musikalischen Welt ankündigte. Sein erstes Amt als Chorleiter und Musiklehrer am Rippeschen Fürstentum in Detmold, das er mehrere Jahre bekleidete, nutzte Brahms in erstem Studium, seine Allgemeinbildung vertiefend zu praktischer Vervollkommenung aus. Dann wieder begann eine Zeit ruhelosen Wanderns. Nur Wien, wo er eine Zeitlang die Singakademie als Chorleiter leitete, vermochte ihn dauernd zu fesseln; immer wieder kehrte er von seinen ausgedehnten Reisen (Hamburg, Zürich, Baden-Baden) dahin zurück, lebte aber trotzdem in regster und höchstgiebigster Schaffensaktivität. Er verließ Wien seitdem nur als Spieler und Dirigent seiner eigenen Werke, zu Sommeraufenthalten und zu häufigen Frühjahrs- und Herbstfahrten nach dem innigst von ihm geliebten Italien. Von Fürsten und Korporationen wurde Brahms mit allen erdenklichen Ehren bedacht, u. a. wurde er zum stimmungsfähigen Ritter des preussischen Ordens „Pour le Mérite“ gewählt und zum Mitglied der Berliner Akademie der Künste ernannt.

Ehe die Sonne verankert, erstrahlte sie noch einmal im höchsten, schönsten Glanze. Dann senkte sich ein dunkler Schleier auf das so hell und freundlich strahlende Auge, und das heitere, allzeit für Menschennot und Elend so warm schlagende Herz erkalte im Tode. Ein schweres Gebrechen (Brahms Vater war an Lebertrebs gestorben, das Leiden hatte sich offenbar auf den Sohn vererbt) setzte

dem Schaffen des großen Meisters ein Ende. Johannes Brahms starb am 3. April 1897 zu Wien. Begraben wurde er auf dem Wiener Zentralfriedhof neben Beethoven und Schubert. Mit Ausnahme der Oper hat Brahms alle Gattungen der Vokal- und Instrumentalmusik gepflegt. Sein Hauptgebiet ist die Kammermusik, hier hat er sein Persönlichstes ausgesprochen und sein Bleibendstes geschaffen.

Brahms und seine Lieder; um nur die allerberühmtesten zu nennen: „Von ewiger Liebe“, „An die Nachtigall“, „Sonntag“, „Der Gang zum Viehhof“, „Nachtigall“ und das so weltbekannte „Wiegenlied“.

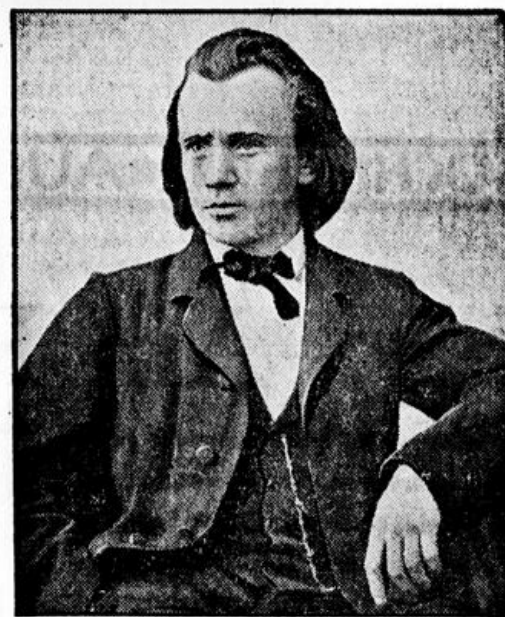
Die Lieder sind alle ausnahmslos vollgültige Beispiele für die Unererschöpflichkeit des Brahmschen Melodienreichtums. Wie edel ist durchweg die Melodie empfunden, wie ganz und gar abgewandt von dem Alltäglichen, namentlich von den Liedern, die aus der Volksseele entspringen sind, z. B. „Sonntag“ und „Wiegenlied“!



Das Geburtshaus des Komponisten, ein schönes Fachwerkhäus in der Spedgasse zu Hamburg.

Brahms und Walzer! Der ernste, schweigsame Brahms schreibt Walzer? Nur ein Wort löst das Rätsel, es heißt: Wien. Den „Liebes-Walzer“ verdankt Brahms nächst den „Ungarischen Tänzen“ seinem Weltweil.

Das deutsche Requiem. Brahms hat das Requiem nach dem Tode seiner von ihm auf das innigste geliebten Mutter geschrieben. Brahms, damals 33 Jahre alt, reichte sich mit diesem Werke unter die ersten Meister aller Zeiten ein. Seit Bachs H-moll-Messe und Beethovens Missa Solemnis ist nichts geschrieben worden, was auf diesem Gebiete sich neben Brahms „Deutsches Requiem“ zu stellen vermag. Gibt es ein Werk in der gesamten Musik, das einem über den Verlust eines teuren Wesens trauernden Menschen Kraft und Frieden und damit himmlischen Trost spenden kann, so ist es Brahms „Deutsches Requiem“. Brahms letztes Werk für Gesang waren die „Vier ersten Gesänge“. Es ist ein tief und schmerzhaft bewegender und doch wieder erhebender Gedanke, daß Brahms sich mit diesen Gesängen — gleichviel ob bewußt oder unbewußt — sein Sterbelied gesungen hat. In einem einzigen engen Rahmen umfassen diese vier Gesänge eine ganze Welt: jene ganze, große, reiche Welt, wie sie in Brahms selbst

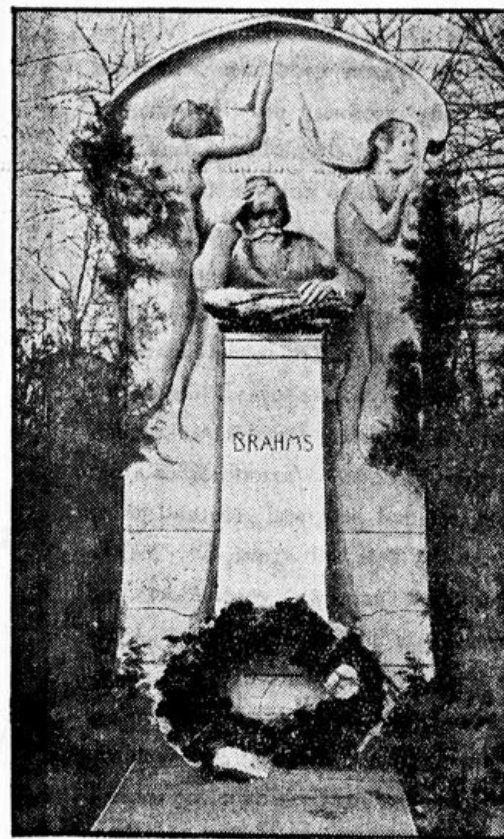


Jugendbildnis von Brahms um 1870.

lebte und webte. Eine Welt erster und strenger Wirklichkeit, nicht traumförmiger Sentimentalität, eine Welt, deren höchstes, einziges Gut die Arbeit ist, und die dem Menschen sonst nichts weiter bietet als Zweifel und dumpfe Ungewißheit, Tränen und Elend. Aber über Elend und Not steigt und bei allem Wechsel besteht die Liebe. Die „vier ersten Gesänge“ sind ein zweites „Deutsches Requiem“, und hätte Brahms außer diesen Liedern kein anderes geschrieben, er wäre durch diese allein einer unserer größten Liederdichter resp. Liederkomponisten geworden, denn groß und rein war seine Kunst, empfindungsvoll und gewaltig. Und nun ist er selber verstorben und lauscht den Stimmen der Ewigkeit.

Ehren wir unsern großen deutschen Meister.

J. St.

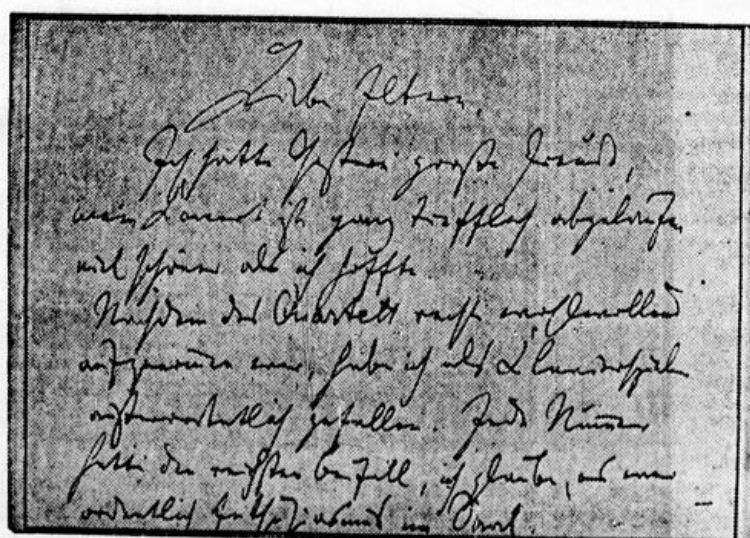


Das Grab des Meisters

auf dem Wiener Central-Friedhof, wo so viele unsterblich gewordene Musiker ruhen.



Brahms Lied: „Guten Abend, gut Nacht“ in der Handschrift des Komponisten.



Ein Brief von Brahms an seine Eltern, in dem er von seinen musikalischen Erfolgen berichtet.



Eine humorvolle Silhouette: Der Komponist als gemütlicher Spaziergänger.

Frühlingstorbheit.

Ein Geheimnis laß dir sagen,
Daß ich keinem noch vertraut, —
Darfst es nur nicht weitertragen,
Reise nicht noch laut!

Durch die Wiesen ging ich gestern,
Blühten überall im Gras
Tausend kleine Blumenstiefeln,
Jung und zart und goldenblau,

Tausend Augen sah ich niden,
Alle lieb mir zugewandt,
Goldnen schwamm mir's vor den Widen,
Wo ich ging und stand, —

Und ich weiß nicht, wie's gekommen
Daß ich da am hellen Tag
Süßberauscht und traumbenommen
Plötzlich tief im Gras lag.

Daß das Blut mir sang und glühte,
Daß mein Mund, so schau er ist,
Eine kleine Schwärzchenküte
Mitten in den Reiz gefüht!

Trumt aus Gottes Frühlingsbrunnen,
Der zum selgen Toren mach't!
All die kleinen Blumenfontänen
Haben leich im Gras gelacht ...

Lulu v. Strauß und Torney.



Der Tod in den Ruinen von Tapahualca.

Skizze von Fritz Gahn (Herslohn).

Nun war es bereits der dritte Tag, daß die entscheidende Nachricht aus Tapahualca ausblieb. Der dritte Tag der gewichtigen Finanzmann Dalton zusammen, wenn das rote Melbezeichen an seinem Kurzweilenempfänger ausblieb. Immer wieder nur belanglose Meldungen der ausländischen Filialen seiner weitverzweigten Unternehmungen. Die Unruhe legte sich langsam in seiner Brust fest, daß sich in den energischen Kopf hinein und verurteilte beständige Feste der Aufregung auf den jenseitig gleichmäßig gelblichen Wangen.

Schon die dritte Zigarette, knapp angeraucht, wurde mit fahrigem Gebärde zerdrückt. Dalton las zum zehnten Male jedes Wort der letzten Postkarte, die ihm die Schatzexpedition durch ihren Kurzweilenempfänger übermittelte hatte. „Sind nach vielen Mühen in die Nähe der Tempelstadt Tapahualca vorgekommen, haben die im Plan beschriebenen Tempelruinen des Sonnentempels hoch im Gebirge gefunden, die Eingeborenen wollen nicht weiter, fürchten die Mache der Anka-Götter; wir haben mit fünf zuverlässigen Gaucho den Aufstieg begonnen.“

Ungeheuer waren die Strapazen, unter denen die Expedition zu leiden hatte. Schon während des Anmarsches mußte man einen Teil der Lasttiere zurücklassen, die in dem Gestrüpp der graugrünen Kakteen nicht weiter kamen. Aber endlich rüdten die roten Gebirgsmassen näher, die bisher nur im Dunst der glühenden Mittagssonne undeutlich zu erkennen gewesen waren. Nun erhoben sie sich steiler. Die Hitze, von den glühenden Felsen zurückgeworfen, steigerte sich ins Unerträgliche. Es war, als ob die Natur den kühnen Schatzsuchern das Eindringen verweigern wollte.

Aber Terlegen, der blonde Deutsche, der mit seiner unererschöpflichen Energie die mühen Gefährten immer und immer wieder antrieb, wollte und mußte das große Ziel erreichen. Galt es doch, unermeßliche Schätze zu heben, goldene Tempelgeräte, Opferschalen, ja, die alte Urkunde sagte, daß ein ganzer Saal aus Gold, mit massiv goldenen Pfeilern in jenem Tempel des Sonnengottes zu finden sei. Bisher hatte sich die Urkunde in allen Angaben als richtig erwiesen. Freudig blickte es in Terlegens blauen Augen auf, als endlich, wie verwirrtes Gebeim eines Urzeitalters, gebohrte Säulen und Quadersteine im Gold der Abendsonne greifbar nahe aufleuchteten.

Da kam nun zum Schluß diese Widerständigkeit unter den Indios. So ließ Terlegen denn auf halber Höhe das Lager aufschlagen und schärfte den Leuten ein, nicht eher aufzubrechen, als bis er und die fünf Gaucho von der Tempelruine wieder zurückkämen.

Am Schweiß ihres Angesichts kämpfte die kleine Gruppe sich höher und höher hinauf. Immer gewaltiger wuchs vor ihnen der Anstieg in die Höhe. Die riesigen Quadersteine formten sich zu furchterregenden Götterbildern. Aller Pflanzenwelt hatte aufgehört. Kein Lebewesen zeigte sich. Rings breitete sich ein geisterhaftes, totenstilles Trümmersfeld aus. Ueber die Säulen und gebrochlenen Treppen stiegen die fünf unter Führung Terlegens zum Tempelgang hinauf. Schon schluderte sie der steinerne Torbogen. Terlegen verschwand im Dämmerlicht. Seine Begleiter wollten ihm folgen. Da — ein markerstatternder Schrei, grauenerregend, wie nur ein Mensch in höchster Todesangst aufschreien kann, dann ein dumpfes Poltern und — Stille.

Wie irtinnig heften die Gaucho dem Eingang zu, jagten über das Trümmersfeld, stolperten, rafften sich auf und hasteten, ohne sich umzusehen, den Berg hinunter. —
Nächste, mit zerfallenen Gliedern wachte Terlegen auf. In jetzundschmellem Begreifen erkannte er sein Schicksal. Er mußte, die Gaucho würden sich nicht wieder herauswagen. Von Grauen gepackt, schloß er die Augen. Da war es wieder, jenes unheimliche Fragensich mit den glühenden Augen, das sich plötzlich über ihn zu neigen schien, bis dann die Steine aus der Höhe der Seitenmauer auf ihn stürzten und ihn, den von Entsetzen Gefährten, niederstießen.

Matt bligten die Wände und Säulen im roten Licht, lodten goldene Opferschalen, leuchtete Gold in unerhörter Menge. Das Nüchtern aus dem Innern des Tempels verströmte mächtig, unheimlich still lagen die Trümmer wie vorher. —

„In alten Indatempeln“, so schrieb nach Jahren ein Professor, der als Autorität auf dem Gebiete der Indaforschung galt, „wurde zum Schutz gegen das Eindringen Unbereuer vor dem Allerheiligsten ein Mechanismus eingebaut, der durch laum spürbare Entladung der Bodenleiste in Tätigkeit trat. Ein sonst verschlossener Lichtschacht öffnete sich, läßt eine im Dämmer verborgene Frage ausleuchten und löst gleichzeitig einen Steinerschlag aus, der den unbereuten Eindringling unweigerlich tötet.“

Frische Luft auch für die Fische.

Warum schleppen manche Fische ihre Eier im Maul herum?
Der Vater muß die Last tragen. — Ungerlöste Zusammenhänge.

Von Theodor Lindenstädt.

Die Vorbedingung alles tierischen Lebens bildet das Vorhandensein frischer Luft, d. h. solcher, die einen ausreichenden Vorrat an Sauerstoff enthält. Für die Landbewohner ist diese Vorbedingung bis auf wenige Ausnahmefälle gegeben, schwieriger steht es schon bei den Fischen und anderen im Wasser lebenden Tieren, da das feuchte Element erheblich sauerstoffärmer ist als die atmosphärische Luft. Immerhin kommen auch die Wasserbewohner, wenigstens so lange sie sich in fließenden Gewässern aufhalten, kaum in Gefahr, aus Mangel an dem lebenswichtigen Stoff zugrunde zu gehen. Anders liegen die Dinge bei stehenden Gewässern, wo entweder ein Teil der Zulaufen, für den der Sauerstoffgehalt auf die Dauer nicht ausreicht, abfließt oder gänzlichere Lebensbedingungen ausfinden genügt ist. Vielfach führt auch der Kampf ums Dasein zu einer geeigneten Anpassung, indem die betreffenden Tiere organische Veränderungen durchmachen, die es ihnen gestatten, den Sauerstoffmangel ihres Aufenthaltsorts durch Zufuhr atmosphärischer Luft auszugleichen. Am häufigsten geschieht dies in der Weise, daß die Schwimmblase, ursprünglich ein rein hydrostatisches Organ, sich — wie bei dem australischen Lungenfisch — zu einer richtigen Lunge entwickelt.

Aber nicht allein die ausgewachsenen Fische oder sonstigen Wasserbewohner sind auf genügend Sauerstoff angewiesen, auch schon im Ei vermögen sie das lebenswichtige Gas nicht zu entbehren. Und gerade auf diesem Gebiet finden wir die interessantesten Beispiele dafür, auf welche verschiedenartige und immer wirksame Weise die Natur es zu verhindern weiß, daß die an sich völlig hilflosen Körperchen, aus denen später die Tiere selbst ausschüpfen, aus Mangel an Sauerstoff zugrunde gehen. Am bekanntesten dürfte in dieser Hinsicht das Verhalten unseres Stichtings sein, der mittels dauernden Bewegens seiner Kiemen den an ruhiger Stelle gelegten Eiern ständig frisches Wasser und damit neuen Sauerstoff zuführt.

Die Gewohnheit mancher, vor allem tropischer Fische, die Eier im Maul mit sich herumzutragen, dürfte den gleichen Zweck verfolgen. Das mit dem Maul aufgenommene und durch die Kiemen wieder abfließende Wasser führt immer neuen Sauerstoff herbei, von dem ein Teil den von ihm überströmten Eiern zugute kommt.

Auf ganz andere und nicht minder bemerkenswerte Weise erreicht ein kleiner Fisch auf Neuguinea, *Kurtus gulliveri*, das gleiche Ziel. Das Männchen trägt hier die Eier vorn oben auf dem Kopf, der dazu einen mit dicker Haut überzogenen knöchernen Vorprung entwickelt hat. Wenn die Eier vom Weibchen gelegt werden, sind sie von häußelartigen feinen Fäden umgeben, die verhindern, daß einzelne der Eier verloren gehen. Sobald aber wieder sich die Fäden auf, und ihr Inhalt sammelt sich auf bisher noch ungeklärte Weise in zwei Bündeln beiderseits unterhalb des erwähnten Vor-

sprungs. Dort haften die Eier fest und werden, wenn der Fisch schwimmt, von immer neuem Wasser und damit Sauerstoff umspült. Hier haben wir voneinander völlig unabhängige Veränderungen der ursprünglichen Anlage vor uns: den knochenartigen Vorprung und die von dem fadenartigen Gewebe umgebenen Eier. Es wäre hochinteressant zu wissen, auf welcher wunderbaren Weise dann dies so zweckmäßige Wechselverhältnis zustande gekommen ist.

Die Zufuhr von Sauerstoff zu den Eiern findet sich auch auf noch niedrigeren Stufen der Entwicklungsleiter, bei den wirbellosen Tieren, in bemerkenswerter Weise gesichert. Die in stehenden Gewässern abgelegten Eier des Wasserflohkopfs tragen eine Reihe kurzer Fäden; bei einem anderen Vertreter derselben Gattung sind es ihrer nur zwei, aber von bedeutender Länge. In beiden Fällen dienen sie dem Zweck, eine vergrößerte Oberfläche für den Austausch von Gasen zu bieten.

Einige der winzigen Krebsstierchen unserer Teiche und auch verschiedene der im Meerwasser lebenden Arten haben derartige Hilfsmittel nicht nötig. Sie helfen sich, wie z. B. der zu den Ruderfüßlern gehörende *Asteocheres violaceus*, damit, daß die Weibchen die beiderseits des Schwanzendes in zwei kleinen Bündeln sitzenden Eier auf dem Wege durch das feuchte Element ständig mitschleppen und dabei dauernd durch frisches Wasser ziehen. Die amerikanische *Chorixa* spart sich selbst diese Mühe. Sie heftet ihre Eier an die Schale einer bestimmten Krabbenart und erreicht so ohne eigenes Zutun den gleichen Zweck. Ähnlich handelt das Weibchen des in tropischen Gewässern lebenden Riesenwasserflohers *Hydrocyrtus punctatus*, das seine Nachkommenschaft nicht Fremden anvertraut, sondern, wie es sich gehört, den eigenen Gatten damit — im wahren Sinne des Wortes — belastet. Es bepackt den Rücken des Männchens mit den durch eine klebrige Masse zusammengehaltene Eiern, und zwar in solchen Mengen, daß der arme Vater seine Flügel überhaupt nicht mehr ausbreiten kann. Auch hier wird erreicht, daß an die Eier, wenn ihr Träger sich schwimmend weiter bewegt, ständig frisches Wasser und damit neuer Sauerstoff herangeführt wird.

Vergebens fragen wir uns in allen diesen Fällen, wie die einzelnen Tiere zu so verschiedenartigem, aber immer zweckmäßigem Verhalten in der Sorge für ihre Nachkommenschaft gekommen sind. Wir können doch beim besten Willen nicht annehmen, daß diese zu den niedrigsten Arten zählenden Geschöpfe wissen, daß die Zufuhr ausreichenden Sauerstoffs eine unbedingte Lebensnotwendigkeit für die kommenden Jungen bildet. Und ganz rätselhaft bleibt, wie bei dem erwähnten *Kurtus*-Fisch die Verbindung zwischen den Eiern des Weibchens und dem knochenartigen Vorprung am Kopf des Männchens zustande gekommen ist. Je mehr man das ganze verwickelte Problem durchdenkt, desto weniger wahrscheinlich will es scheinen, daß sich je eine allseitig zufriedenstellende Lösung finden lassen wird.

Das große Gefolge des Königsplaneten.

Von Professor Dr. Th. Adrian (Hensburg).

In diesen Frühjahrswochen erhält der Sternenhimmel eine besondere Note durch zwei Großplaneten, die ziemlich nahe beieinander stehen und dadurch noch mehr in die Augen fallen. Beide sind zur Zeit im größten Glanz, da sie sich der Sonne gegenüber befinden und bei günstiger Entfernung von der Erde ihre volle Scheibe zeigen können. Zugleich folgt aus dieser Oppositionsstellung, daß sie mit sinkender Sonne im Osten aufgehen, zur Mitternachtsstunde im Süden am höchsten stehen und am Morgen im Westen verschwinden. Der rötliche Mars ist gewissermaßen der Vorläufer des etwas tiefer stehenden, aber erheblich helleren Jupiter. Der ruhigen Glanz des letzteren und seine für einen längeren Zeitraum anhaltende Lichtfülle haben die alten Völker mit der Würde eines Königs verglichen, und so wurde Jupiter zum Königsplaneten, zum Schicksalskaiser für den Landesherrscher.

Die Babylonier, von denen diese Auffassung zuerst ausging, haben nicht ahnen können, welch ein Gefolge ihr Königsplanet im Himmelsraum hat. Haben ihre guten Augen, die z. B. die Scheitelgestalt der Venus erkannten, doch nicht vermocht, einen seiner größeren Monde zu erblicken. Erst die Erfindung des Fernrohrs ließ erkennen, daß Jupiter der Mittelpunkt einer kleinen Schar von ihm ist. Aus den Aufzeichnungen Galileis, der sie zuerst im Januar 1610 erblickte, ergibt man, welch starken Eindruck er empfand, als sein selbst konstruiertes Rohr ihm vier Lichtpunkchen neben der Planetenscheibe zeigte und er die Veränderung ihrer Stellungen von Tag zu Tag verfolgen konnte. Die Zweifel an der Lehre des Kopernikus, die manchmal bei ihm aufgeschwiegen waren, schwanden vor diesem übermächtigen Beweis; hatte er doch hier den Planetenreigen in kleinerem Maßstabe erblickt.

Jeder Besitzer eines mächtigen Fernrohrs oder eines guten Feldstechers kann sich heute bei der Beobachtung dieser Monde ebenfalls dem Reiz hingeben, den ein Einblick in den Weltbau gewährt.

Was ihre Größenverhältnisse betrifft, so stehen alle vier unsern Erdmond ziemlich nahe; die große Entfernung Jupiters ist es, die sie zu Fernrohrsobjekten macht. Aus gewissen Helligkeitsverhältnissen bei ihrem Umlauf hat man in untern Tagen auch den Schluß ziehen können, daß diese Trabanten ihrem Herrscher stets dieselbe Seite zuwenden, wie ja auch unser Mond immer das gleiche Gesicht zeigt. Allerdings treten die Jupitermonde gegenüber der gewaltigen Kugel des Zentralkörpers recht erheblich zurück; die Himmelsmechanik hat berechnen können, daß die Masse des Kleinplaneten etwa 6000 mal so groß ist wie die der vier Monde zusammen.

Nun haben die letzten Jahrzehnte dem Jupiter noch eine größere Gefolgschaft zugeführt. Doch kann sich lediglich ein kleinerer Kreis von Astronomen rühmen, mit diesen Objekten genauere Bekanntschaft gemacht zu haben. Können doch nur recht starke Instrumente die fünf kleineren Monde zeigen, um die es sich handelt.

Den ersten derselben entdeckte man im Jahre 1892 auf der berühmten Licksternwarte mit Hilfe des dortigen Riesentraktors. Er zeigte sich als Lichtpunkchen in größter Nähe der Jupitersternscheibe, und man konnte feststellen, daß sein schneller Umlauf sich in knapp zwölf Stunden vollzieht, während der erste größere Mond 32 Stunden braucht. Doch brachte diese Entdeckung keine neuen Gesichtspunkte. Einen wesentlich größeren Antrieb erhielt die Forschung, als in den Jahren 1904 bis 1914

nach vier Monde hinzulamen, die mit Hilfe der Photographie gefunden wurden. Bei der Berechnung ihrer Bahnen stellte es sich heraus, daß die Verhältnisse für sie erheblich anders liegen als für die ersten fünf Trabanten. Dies zeigt sich zunächst in den größeren Entfernungen und längeren Umlaufzeiten. So braucht der letzte mehr als drei Jahre für einen Rundlauf gegenüber einem halben Monat beim äußersten der lange bekannten Monde. Es kommt noch hinzu, daß die Bahnebenen dieser neuen Trabanten, die ihren Gebieter nur aus der Ferne schauen, sowohl unter sich abweichen als auch namentlich von der Ebene des Jupiteräquators, in welcher die inneren Monde ihren Bahnen ziehen, und zwar in demselben Richtungssinn wie die Planetensternscheibe. Hingegen laufen die beiden äußersten Monde in umgekehrter Richtung, wobei ihre Bahnen nicht einmal in sich selbst zurückkehren. Nimmt man diese Umstände zusammen, so tritt ein scharfer Unterschied hervor zwischen dem inneren und dem äußeren Mondsystem. Ordnung scheint im ersten zu herrschen, Zufall im letzteren. Nur lose ist das Band, das seine Glieder an den Planetenkönig jesselt. Seine Anziehungskraft ist bei der verhältnismäßig großen Entfernung nur eben noch imstande, die Störungen der großen Sonnenmasse abzumildern, wie dies aus den Bahnveränderungen hervorgeht.

Man nimmt an, daß die vier Monde, welche die Himmelsphotographie hinzufügte, „eingefangen“ sind. Wahrscheinlich gehörten sie als kleine Planeten zu dem großen Schwarm der Asteroiden und wurden dann bei einer gewissen Stellung durch die Anziehung der Jupitermasse aus ihrer ursprünglichen Bahn geworfen. Nun folgen sie dem Großerer, aber es ist durchaus nicht sicher, ob diese Gefolgschaft von Dauer sein wird. Unter den genannten Asteroiden, die in ihrer Mehrzahl einen gewissen Ring zwischen den Bahnen des Mars und des Jupiter bevölkern, findet sich eine kleinere Gruppe, die zum letzten Planeten in einer auffallenden Beziehung steht. Die bisher bekannten zehn Glieder dieser Gruppe wurden alle auf der Heidelberger Sternwarte entdeckt, die unter der Leitung des unlängst verstorbenen Professors Max Wolf viele rühmlichen Erfolge auszuweisen hatte. Die Ueberwachung der Asteroiden war ein Sondergebiet dieser Forschungsstätte, die von Zeit zu Zeit die Entdeckung neuer Kleinplaneten mit ganz besonderen Bahnformen melden konnte. Größeres Aufsehen erregte noch im letzten Sommer ein Objekt dieser Art, dessen Lauf in der Sonnennähe bis über die Venusbahn hinausreichte.

Diese Verhältnisse haben dann auch eine Uebereinstimmung in der Umlaufzeit zur Folge, die ein Zusammenreffen verhält. Vielmehr wahren diese Objekte, die zu den kleinsten Asteroiden gehören, immer einen gewissen Abstand von dem gewaltigen Herrn in dessen Bahn sie laufen. In Uebereinstimmung mit der mathematischen Theorie beträgt dieser Abstand im Durchschnitt 60 Grad, und zwar laufen fünf dieser Kleinplaneten dem Planetenkönig voraus und fünf folgen ihm; auch sie kann man als seine Satelliten betrachten.

Die Astronomen aber weisen darauf hin, daß es sich bei diesen Asteroiden, die mit den Namen von Helden des trojanischen Krieges bedacht und daher als Trojanergruppe bezeichnet wurden, nur um ein labiles Stadium handelt. Früher oder später werden die störenden Kräfte den einen oder andern Trojaner zur Strecke bringen und als äußeren Mond in die größere Nähe des Gebieters zwingen.

Ein Sevv und ihr Gvinn

Hausangestellte, häuslicher Lehrling, Haustochter.

Fragen der Hausangestellten, des häuslichen Lehrlings, der Haustochter wurden neulich in einer Konferenz des R.D.F. in Koblenz erörtert.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen immer mehr Hausfrauen, ihre Hausangestellten zu entlassen oder doch die Haltung von Personal sehr einzuschränken. Damit wird naturgemäß die Lohnfrage mehr denn je akut. Fast nirgends existieren Tarife; man zahlt den „ortsüblichen“ Lohn. In den Kreisen der Hausfrauen wird es als große Härte empfunden, daß die Krankenkassen durchweg Pauschalbeträge zugrundelegen, die den heutigen Löhnen nicht mehr entsprechen, wodurch die Soziallasten auf einer unverhältnismäßigen Höhe gehalten werden. Auch wurde die Meinung laut, daß es nicht gerechtfertigt sei, den vollen Beitrag zur Arbeitslosenversicherung von dieser Berufsgruppe zu erheben angesichts ihrer besonderen arbeitsmarktpolitischen Lage. Noch immer stellen die Hausangestellten einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz der Gesamtbeschäftigten dar, und an wirklich perfekten, hochqualifizierten Kräften herrscht sogar noch Mangel.

Die häusliche Lehre, in der das junge Mädchen unter Anleitung der Hausfrau als „Meisterin“ eine planmäßige Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft erfahren soll, eine Lehre, wie sie im Handwerk üblich ist und sich bewährt hat, mit abschließender „Gesellenprüfung“, hat sich an einigen Orten bereits gut eingebürgert. Anderwärts stößt ihre Einführung noch immer auf große Schwierigkeiten. Einmal muß der Haushalt so geführt sein, daß er die Gewähr bietet für eine gründliche und umfassende Ausbildung; auch muß der Hausfrau neben der Erfüllung ihrer sonstigen Pflichten genug Zeit und Kraft verbleiben, sich mit dem Lehrling und seiner Anleitung persönlich und eindrucksvoll zu befassen. Das setzt schon voraus, daß es sich nicht um einen „Sturmischen“ Haushalt (z. B. Geschäftshaus) handelt. Aber auch in anderen Kreisen dürfte diese Anforderung schwieriger als früher zu erfüllen sein, da die Hausfrau gezwungen ist, mit einer geringeren Zahl von Hilfskräften auszukommen, von jedem einzelnen eine volle Arbeitsleistung zu verlangen und da sie selbst stärker belastet ist. Trotz all dieser Hemmungen sehen die Hausfrauen die Förderung der häuslichen Lehre als ihre ideale Pflicht an, der es auch Opfer zu bringen gilt. Seit auch die Klöster junge Mädchen als häusliche Lehrlinge aufnehmen, ist man dem Gedanken einer geteilten Lehre, d. h. einer Ausbildung, die sich ein Jahr in einem Kloster und zwei Jahre in einem Privathaushalt vollzieht, näher getreten. Auf diese Weise wird die Hausfrau der Sorge um die theoretische Ausbildung entlassen, die in den Klöstern durch geeignete Lehrkräfte vermittelt werden kann; auch ist die geistliche Erziehung in einzelnen Spezialrichtungen (Nähen, Bäckerei, Kochen usw.) in den Klöstern eher zu erlangen. Hinzu kommt, daß die Hausfrau, das junge Mädchen zur geordneten und rationellen Haushaltsführung zu befähigen (richtiger Einkauf, Zeit- und Arbeitsverteilung usw.). Es ist zu

überlegen, ob das Jahr im Kloster der Ausbildungszeit im Privathaushalt voranzustellen ist, oder ob man es zweckmäßigerweise folgen läßt.

Unser dringlicher erstbittet in letzter Zeit aus manchen Kreisen der Ruf: „Die Frau ins Haus!“ Selbst wenn man diesem Satz eine gewisse Berechtigung nicht abspricht, geht es nicht an, ihn zu propagieren, ehe man sich über die Möglichkeit seiner Verwirklichung klar geworden ist. Manches Mädchen wäre geneigt, als Haustochter seinen Wirkungskreis in der eigenen Familie zu suchen, wenn die Bedingungen dazu vorhanden wären. Die Fragen, ob genügend Arbeitsmöglichkeiten für die Haustochter vorhanden sind, wie ihrem natürlichen Drang nach Selbstständigkeit Genüge getan werden kann, wie ihr eine entsprechende Stellung geschaffen und vor allem, wie sie finanziell gesichert werden kann, sind zur Zeit noch nicht endgültig zu beantworten. Allerdings fehlt es nicht an Lösungsvorschlägen. Eine Entwicklungslinie wurde aufgezeigt dahingehend, daß manche Tätigkeiten wieder ins Haus verlegt werden würden, die zuvor der Frau aus dem Hause geflohen sind, als sie sich draußen einen Erwerb und Beruf suchte. (Pflege der Kranken zu Hause statt im Krankenhaus, Schneiderei usw.). Der Bericht einer Mutter fand viel Beifall, die einen Weg gefunden hatte, die Tochter volle heilsame Friede im häuslichen Wirkungskreis empfinden zu lassen. Sie wechselte mit ihr in der Haushaltsführung wochenweise ab, und zwar so, daß die Tochter während „ihrer Woche“ vollkommen selbstständig war in ihrer Arbeit, in ihren Anordnungen und Ausgaben und die volle Verantwortung für den Haushalt während dieser Zeit übernahm. In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, wie die gemeinsame Arbeit von Mutter und Tochter in familiärer, fürsorglicher Tätigkeit u. v. m. das gegenseitige Verhältnis zu befestigen und zu bereichern vermag; wie sich aber auch hier ein weites Arbeitsfeld der Haustochter eröffnet, das ihren Wirkungskreis über die engen Grenzen der eigenen Familie hinaus erweitert. Der Berufsraum ist es ja insoweit der steigenden Belastung kaum noch möglich, in dem Maße wie früher ehrenamtliche Arbeit zu leisten. Es wurde als besonders notwendig hervorgehoben, bei der Haustochter den verdienenden Geschäften gegenüber keine Minderwertigkeitsgefühle aufkommen zu lassen und ihr eine gesicherte Stellung innerhalb der Familie einzuräumen. Praktisch könnte das z. B. geschehen, indem die verdienenden Geschäfte gehalten sind, eine bestimmte Geldabgabe der Haustochter zu leisten. Ueberhaupt wurde eine Veranlassung der Haustochter sowie die Sicherung ihrer Zukunft durch entsprechende schriftliche Verträge, Versicherungen usw. diskutiert. Wie bei dem ganzen Problem „Haustochter“ handelt es sich auch hier zunächst noch um tastende Versuche, um das Sammeln von Erfahrungen. Gewiß ist, daß diese Frage von unferen Müttern viel seines Verständnis, viel Klugheit und oft ein entgegengesetztes Zutreffen der eigenen Person verlangt.

Tuberkulose im Schulalter.

Von Professor Dr. F. Köhler (Köln).

Der hohen Bedeutung der Lungentuberkulose für das ganze Leben des Menschen entspricht das Interesse für die Erfahrungen, welche in den letzten Jahren im besonderen über die Beziehungen zwischen Lungentuberkulose und Schulalter gewonnen worden sind. Zugleich fällt damit ein Licht auf den Einfluß der Schule auf die Entstehung und Verbreitung dieser Volksseuche. In der frühesten Lebenszeit erweisen sich Kinder für eine Tuberkuloseinfektion, besonders von der unmittelbaren menschlichen Umgebung her, als recht empfänglich. Freilich trägt die Tuberkulose nicht mit den gleichen Kennzeichen den Namen einer Kinderkrankheit wie der Keuchhusten, Mägen und Scharlach. Die Schule, die mit einer erheblichen Schuld an diesen Leiden belastet erscheint, wird von den statistischen Erhebungen von einem verhängnisvollen Einfluß auf die Entstehung und Verbreitung der Lungentuberkulose freigesprochen.

Die von den Eltern überkommene Gesamtlage der körperlichen Natur des Kindes ist von wesentlicher Bedeutung für die Widerstandskraft gegenüber der Tuberkulose. Schwächliche Kinder und besonders Abkömmlinge tuberkulöser Eltern unterliegen in hohem Maße der Tuberkuloseinfektion in den ersten Lebensjahren. Sie werden häufig von Gehirnhauttuberkulose dahingerafft, die auf dem Blutwege von einer Lungenerkrankung tuberkulöser Art aus hervorgerufen wird. Galt der Körper des Kleinkindes in den ersten Lebensjahren den Infektionsgelegenheiten gegenüberstand, so erwacht im Schulalter eine etwa gesteigerte Gefährdung.

Etwa zehn Prozent der Kinder machen vom ersten bis zum sechsten Lebensjahr jährlich die Erstinfektion mit Tuberkulose durch, von allen Schulkindern nur etwa fünf Prozent. Im Schulalter wird die Erstinfektion mit Tuberkulose so gut ertragen wie in keinem anderen Lebensabschnitt. Das will besagen, die Tuberkulose nimmt im Schulalter verhältnismäßig selten einen bösartigen Charakter an und neigt zur Ausheilung. Die Zahl der an aktiver Tuberkulose leidenden Schulkinder, also wirklich merkbar tuberkulosekranker Kinder, reicht kaum an zwei Prozent heran. Die durch Bakillenauswurf gekennzeichnete „offene Lungentuberkulose“ findet sich bei 0,1 Prozent. Einen „Schleichherd“ umschließt also die Schulkindertuberkulose nicht.

Für die Stadt Köln — um ein Beispiel von vielen zu nennen — wurde an der Hand der allerdings sehr empfindlichen Tuberkuloseinfektionsprobe ermittelt, daß von 879 Jungen beim Eintritt in das Schulalter 30,7 Prozent und von 798 Mädchen 29,5 Prozent die Erstinfektion mit Tuberkulose durchgemacht hatten — was also nicht etwa ein Tuberkulosekranken beim Eintritt in die Schule bedeutet. Im dritten Schuljahr, bei einem Durchschnittsalter von 8 Jahren 4 Monaten, hatten von 208 Knaben 41,8 Prozent und von 166 Mädchen 48,7 Prozent die für die Verärgerung mit Tuberkulose kennzeichnende Reaktion aufzuweisen. Es scheint, daß bei der weiblichen Jugend Infektionen in den ersten Schuljahren überwiegen. Es war deutlich erkennbar, daß in dicht-

bevölkerten Bezirken mit schlechten Wohnungen die Zahl der Reaktionsfinder höher ist.

Die Kölner Statistik bestätigt also ebenfalls die aus einer umfangreichen Feststellung gewonnene Erfahrung, daß im Schulalter jährlich etwa fünf Prozent aller Kinder eine Tuberkuloseinfektion erfahren. Erscheint diese Zahl dem Laien vielleicht doch noch ziemlich hoch, so ist eine durchaus beruhigende Tatsache, daß es sich hierbei keineswegs um ein wirkliches Kranksein, sondern lediglich um die Feststellung erfolgter anatomischer Veränderungen handelt, von denen, wie betont, die meisten Fälle nur vorübergehend und mit Neigung zur Ausheilung oder zur harmlosen Form betroffen werden, während schwere Formen der Lungentuberkulose im Schulalter als selten zu bezeichnen sind.

Tennoch wird eine umsichtige und durchaus als notwendig zu erachtende Schulhygiene alle gegen die Tuberkulose gerichteten Maßnahmen auszuwerten haben, unter denen die Reinhaltung tuberkulöser Lehrpersonen, die Reinhaltung der Schulkäume und die Gewährung von Licht und Luft oben an stehen.

Der Frühling in der Küche.

Wie in den Kleiderkammern, so sollte auch in die Küche der Frühling seinen Einzug halten. Das ist umso notwendiger, als unsere Ernährung im Winter zwangsläufig eine mehr oder minder ungewöhnliche gewesen ist. Vor allem haben uns frisches Gemüse und frisches Obst gefehlt. Dieser Mangel, der sich bei vielen Menschen in Gestalt der sogenannten „Frühjahrsmüdigkeit“ mit all ihren unangenehmen Begleiterscheinungen bemerkbar macht, muß jetzt möglichst bald ausgeglichen werden. Vor allem gilt es, die in der Winterkost fehlenden Vitamine und Salze jetzt dem Körper zuzuführen.

Da sind zunächst die verschiedenen Krautarten, die uns die Natur für diesen Zweck zur Verfügung stellt. Zu ihnen gehören Schnittlauch, Petersilie und ähnliche, die sich besonders als Zutaten zu Suppen, zu Soßen, zu Käse und Butter eignen. Das junge Gemüse, dessen gesundheitlicher Wert natürlich besonders hoch zu veranschlagen ist, wird seines hohen Preises wegen vielen Hausfrauen noch zu teuer erscheinen, wenn gleich sich eine solche Ausgabe durch die Verbesserung der Gesundheit wohl bezahlt macht. Es stehen aber auch für Minderzahlungskräfte genügend Wildgewürse zur Verfügung, die man z. B. von einem Frühlingsspaziergang mit heimbringen kann. Die ersten Triebe des Löwenzahns können zu schmackhaftem Salat oder feinem Gemüse verarbeitet werden, aus Kresse, Sauerampfer und Fenchel lassen sich ebenfalls gut schmeckende und der Gesundheit dienliche Gerichte herstellen. Spinat und Radieschen sind außerdem wohl für jeden Geldbeutel erschwinglich.

Von weiteren Gaben des Frühlings sind besonders und mit besonderem Nachdruck auf Milch und Butter aufmerksam gemacht. Die Milchbutter erfreut sich nicht nur wegen ihres guten Geschmacks allgemeiner Beliebtheit, sondern sie ist ebenso wie die Milch, um die jetzige Jahreszeit vitaminreicher als sonst, da das Vieh bereits auf die Weide kommt und hier Frischfutter genießt.

Sehr wichtig ist es noch, darauf hinzuweisen, daß man vom Markt oder aus dem Gemüseladen nur die besten Gemüse, das dem ausländischen in keiner Weise nachsteht, nach

Frühlingsreigen.

Die lustigen Vögel singen
In lustigen Baumbeläuben.
Ich kann vor grünen Zweigen
Nicht einen einzigen sehn.

Das lebst und lachst und lachst
Lied aus demernden Raum;
Sind die Vögel nicht mehr, die singen,
Es singt der ganze Baum.

Wovon er singt und klingen?
Wer's fragte, der war' nicht gekleidet!
Vom Morgen nicht, auch nicht vom Gestern,
Nur vom sonnigen wonnigen Feut.

Vom wonnigen sonnigen Tage
Soll klingen der Himmel umher;
Ich frag', ob ich mitgelungen,
Und weiß es selber nicht mehr.

S. St. Peerenboom (Neuh).

Die alten Eichen.

„Altmodische“ Menschen, die hier und da einmal von „neuer Jugend“ verachtet werden, weil sie Anschauungen und Überzeugungen aus dem vorigen Jahrhundert noch nicht abgeworfen haben, während die meisten jüngeren Menschen gewöhnlich schon im Frisch- und Gistgrün neuer Meinungen prangen, gleichen den Eichenbäumen, die im Frühjahr das alte Blattwerk am längsten festhalten. Unter dem Schutz des alten erwachsen ihnen aber kräftige Jungtriebe, leuchtendstes Grün, ihr Geäst wird unbiegsam stark und bleibt nicht nachgiebig schwach und schaukelnd, und sie werden die langlebigen unter allen Bäumen. Wächst sich nicht auch die Seele der „Altmodischen“ zu einem Baumlein Belobung aus? Ist's nicht so, daß nur aus festem Verwurden mit alten Sitten, alten Wahrheiten spät war, aber um so frischer, leuchtender ein Jungtrieb neuer Erkenntnis und neuer Lebenskunst hervorbricht?

Werdet wie die Eichenbäume — die Sinnbilder der Treue und Stärke und Dauer!
Else Haffe, Kleine Blumenpredigten, (Rösel u. Pustet).

Wie stehen wir zum Frauenturnen?

Bisher haben wir Katholiken im Frauenturnen zu sehr nur Formen übernommen und sie mit dem Maßstab katholischer Moral beschnitten. Es kann aber nicht unsere Aufgabe sein, nur zu begrenzen, sondern wir müssen aus unserer weltanschaulichen Haltung heraus, gerade auf dem Gebiet der Körperkultur eigene Wege gehen.

Der Reichsverband für Frauenturnen hat stets seine vorzüglichste Aufgabe darin gesehen, eine einheitliche Linie für die Körpererziehung heranzuarbeiten. Diese Aufgabe soll in Zukunft noch stärker als bisher betont werden. Zu diesem Zweck wurde kürzlich ein Arbeitskreis gebildet, der etwa alle drei Monate zusammenkommen soll und jeweils ganz bestimmte Fragen des Frauenturnens von der Schau christlicher Lebensformen aus durcharbeiten wird, um dadurch eine klare Eigenformung zu fördern.

Der Arbeitskreis begann seine Arbeit mit der Auseinandersetzung über die Fragen „Körpererziehung und Weltanschauung“, „Der Leistungsgehalt in der Körpererziehung“ u. a.

Die Arbeitsgemeinschaft setzt sich zusammen aus Menschen, die fähig und bereit sind, in dem dargelegten Sinne mitzuarbeiten. Es sind führende katholische Frachtführer und solche Persönlichkeiten, die von der allgemeinen katholischen Bildungsidee her die Arbeit befruchten werden.

Ueber die Arbeit des Reichsverbandes unterrichtet laufend die Zeitschrift „Frauenturnen“, Verlag: Reichsverband für Frauenturnen e. V., Düsseldorf.

Allerlei Salate.

Wer sich in Frankreich aufgehalten hat, ist meist ganz entzückt von der Vielfalt der verschiedenen Salate, die dort auf den Tisch kommen. In den meisten Familien wird jede Mahlzeit durch einen Tomatensalat eingeleitet und endet mit einem anderen Salat. Da Salate überall gesund sind, tun wir gut, sie möglichst häufig unsern Küchentisch einzufügen. Denn für gefochte Gemüse ist im Winter immer noch Zeit genug. Kohl- und Endivienalat sind natürlich in erster Reihe zu berücksichtigen, aber auch Gemüse geben herrliche Salate.

Weißkrautsalat. Man schneidet Kohl in feine Schnitzel und überzieht diese mit einer Sauce, zu der man eine Tasse saure Sahne braucht. Diese wird geschlagen, bis sie ganz steif ist. Darauf füllt man allmählich zwei Eßlöffel Zitronensaft, einen Teelöffel Senf, einen Eßlöffel Zucker, Salz nach Geschmack und eine Prise Paprika hinzu und mischt alles gut. **Kartoffel- und Tomatensalat.** Von zwei dicken Scheiben Brot schneidet man die Rinde ab und schneidet das Brot dann in Würfel. Man legt diese Würfel in eine Glasschale und bedeckt sie mit in Scheiben geschnittenen gefochten Kartoffeln. Hierauf gibt man etwas geriebene Zwiebel und füllt nun eine Schicht in Scheiben geschnittener Tomaten hinzu. Man läßt nun wieder eine Schicht Kartoffeln, darauf Zwiebeln und wieder Tomaten folgen. Darauf gibt man den Saft von zwei Zitronen über den Salat, den man mit der gleichen Menge Salatöl, etwas Senf, Pfeffer und Salz gemischt hatte. Obenauf ist kleingehackte Zwiebel zu streuen.

Gemischter Salat. Sellerie, Mohrrüben und Kartoffeln, alles in gefochtem Zustande, werden zu gleichen Teilen genommen und in dünne Streifen geschnitten. Ebenso verfährt man mit eingemachten Gurken, eingemachten roten Rüben und rohen Kesseln. Will man den Salat billiger machen, nimmt man mehr Kartoffeln. Auch kann man einen Hering dazu nehmen. Als Tunke zum Mischen des Salates bereitet man eine Mayonnaise, die man mit saurer Sahne mischt. Oder man kocht folgende Tunke: Ein Brühwürfel wird in ein viertel Liter heißem Wasser aufgelöst und nach dem Erkalten ein Eßlöffel Mehl darin verührt. Man füllt drei Eßlöffel Öl, zwei Eßlöffel Genußessig oder Essig von roten Rüben, ein Eiweiß und einen Teelöffel voll Mostkuch hinzu und kocht alles in einem Topf im Wasserbad zu einer dicken Tunke, die man mit Milch oder Sahne vermischt.

Radieschen-Salat. Größere Radieschen werden auf dem Gurkenhobel gehobelt oder mit dem Messer feingehackten, mit wenig Salz, Öl, Essig und etwas Zucker angemacht und mit gehacktem Schnittlauch überstreut.

JUGEND UNTERM HAMMER

Zeltroman von Helmut Messerschmidt

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsberg i. Pr.

4)

Vorsichtig trat der Knabe über den Fußboden. Von einem Zimmer ins andere, griff mit langem Arm zu den Türklinen. Die Mutter schrie hinter ihm her.

Schließlich kam er wieder zurück, brachte aus dem Schlafzimmer Steppdecken mit, die er mühselig hinter sich hergeschleppt. Er breitete sie auf dem Boden des Wohnzimmers aus.

„So, Mutter, jetzt machen wir unser Nachmittags-Schlafchen.“

Frau Bredekamp hielt ihre Kinder umschlungen und schlief. Immer wieder fielen Schlässe. Jeder Knall trieb ihr das Blut aus dem Gesicht. Ihr Herz klopfte mit beängstigender Heftigkeit.

Die Knaben unterhielten sich über die praktische Seite der Situation. Sie hatten so viel vom Stellungskrieg gehört in den letzten Jahren, daß sie sich schnell hineinfinden.

„Wir sind hier ganz sicher,“ stellte Heinrich fest, „durch die Wand kommt keine Kugel. Wenn eine durchs Fenster geht, fliegt sie über uns weg in die Decke; denn sie schließt von unten herauf. Wir dürfen bloß nicht aufstehen...“

„Aber!... Mutter! Mutter!“

Frau Bredekamp ließ plötzlich den Kopf sinken, streckte die Hände von sich, stöhnte tief auf, lag wie leblos.

„Mutter!“ Heinrich schrie auf und warf sich über die Mutter. Karl brach in lautes Geheul aus.

Handeln! dachte Heinrich, handeln! Er rüttelte sie an den Schultern.

Kein Widerstand.

Schreiend sprang er auf. Warf sich sofort wieder hin.

Gefahr!

Kannte auf allen Bieren in die Küche. Rannte zurück. Brachte Wasser, das unterwegs halb verspritzt war. Riß die Decke vom Tisch. Tauchte einen Zipfel ins Wasser. Reichte der Mutter Stirn. Rief verzweifelt: „Mutter! Mutter!“

Karl vergaß alle Vorsicht, schrie jämmerlich, erhob sich. Heinrich riß ihn wieder nieder. Gab ihm das nasse Tuch.

„Hier, kühle! Ich hol Hilfe.“

Während verjagte ihn der Bruder festzuhalten.

Heinrich riß sich los. Hoppelte eiligst hinaus. Sprang die Treppe hinauf. Klingelte im ersten Stock.

Nichts rührte sich.

Er pochte laut.

Niemand kam.

Mit aller Kraft warf er sich vor die Tür, schrie: „Hilfe!“

Bergebens!

Heinrich rannte eine Treppe höher. Rüttelte, klopfte, heulte, schrie.

Keine Antwort.

Dem Knaben jant aller Mut.

Wieder raffte er sich auf. Rief schnell die Treppe hinab.

Überflutet sich dabei.

Dampf schlug sein Kopf auf eine Stufe.

Auf!

Weiter!

Zurück in die Stube.

Karl heulte noch laut. Der Mutter Kopf lag in einer mühsamen Wasserpfütze.

Die Knaben befestigten den schweren Körper um Was tun?

In dem älteren stieg die Kaltblütigkeit der Verzweiflung hoch.

Er hüpfte auf Händen und Füßen zur Tür, um dem Bruder ein Beispiel zur Vorsicht zu geben. Dann sprang er auf, atmete tief und rannte zur Haustür.

Riß sie auf.

„Hilfe! Hilfe! Hilfe! Hilfe!“ Seine Schreie gellten durch die Straße.

Ein Soldat rannte herbei.

„Wo? Wo denn?“

„Hier! Hilfe!“

„Was ist?“

„Meine Mutter...“

„Wo?“

Beide rasten in die Wohnung.

Karl schrie in neuem Schreck, als die Tür aufflog und des Mannes schwere Stiefel lärmten.

Der Soldat warf einen Blick auf Mutter und Kinder, untersuchte die Frau, fand keine Blutstöße, sagte: „Wird nicht so schlimm sein. Ich hole einen Sanitäter. Tut das Wasser weg!“

Er ging wieder.

Totensille herrschte im Zimmer, legte sich drückend auf die Herzen der beiden Kinder.

Immer noch Schlässe draußen.

Nach einer Weile kam der Soldat mit einem anderen wieder, der eine rote Kreuz-Binde trug.

Der Sanitäter hielt der Mutter ein Glaschen unter die Nase.

Nach einiger Zeit zuckten die Augenlider.

Beide Männer hoben die Frau hoch, legten sie auf das Sofa.

Endlich schlug Frau Bredekamp die Augen auf und leuchtete.

„Ja,“ sagte der Sanitäter, „jetzt wird's schon wieder.“

Das war ein bißchen Ohnmacht. Sie mußten jetzt schlafen. Frau Wern's brenzlich werden sollte,“ er sah Heinrich an, „rufft du mich. Ich bin hier nebenan in der Wirtschaft.“

„Abend!“

Die Mutter zog ihre Kinder an sich und weinte heftig in sich hinein.

Das Freikorps Döring hatte die Hundertschaften der Spartakisten vertrieben und übte nach der Gewalttätigkeit der ersten beiden Tagen eine maßvolle Zucht, die von der ganzen Bevölkerung aufatmend begrüßt wurde.

Zumeilen verjagten die Spartakisten immer wieder, den verlorenen Boden zurückzuerobern. Man hörte von schweren Kämpfen um den Essener Wasserturm und um Nachbarstädte. Manchmal leuchtete abends am Horizont der Flammenchein brennender Gebäude.

Mitten in der Nacht hatte das Freikorps eine Hundertschaft festgestellt, die nach Essen ziehen wollte, um dort schwer bedrängten Kameraden beizustehen.

Erschrocken fuhren die Bürger aus dem Schlafe auf. Durch die Straßen tobte eine furchtbare Schlacht.

Nervenaufreizendes Tack-tack-tack-tack von Maschinen-gewehren. Donnernde Handgranatenausschläge. Dröhnendes, unregelmäßiges Gewehrfeuer. Schreie. Rufe. Rennen. Kommandos. Flüche.

Spritzende Einschläge an Hauswänden. Klirrende Fensterheben. Stürzende Dachziegel.

Die Bredekamp-Jungen waren zur Mutter ins Bett geflohen. Die drei lauchten mit klopfenden Herzen,

schmerzenden Augen, verträumten Regnen in die warme, flammende, trübende Nacht.

Als der Sturm vorüber war, wagte sich Heinrich ans Fenster.

Im unsicheren Scheine des Morgengrauens sah er undeutlich drei gekrümmte Bündel auf der Straße liegen.

Gefallene!

Tot!

Der Frost schüttelte ihn.

Wankenden Schrittes tastete er sich in sein Bett. Krallte die Finger in die Kissen, wühlte erschüttert den Kopf in die Federn.

Aber immer deutlicher trat das Bild von den drei Toten vor seine Augen.

In namenlosem Unglück durchjammerte er den Rest dieser Nacht.

Beim hellen Morgenlicht sah er bebend noch einmal zum Fenster hinaus.

Die Bündel waren verschwunden.

Wo sie gelegen hatten, war Sand gestreut worden.

Wer war da gestorben?

Wer hatte da getötet?

Bredekamp schritt durch eine fremde, schreckliche Welt, in der sein Herz froh.

Später hörte er, daß es die Spartakisten gewesen seien, die sich zusammengedrängt hätten, um die Freischützer, die Ordnung im Lande schaffen wollten, zu vernichten. Sie seien mit der festen Absicht, zu zerstören, zu morden und zu brennen, in die Stadt gezogen. Und es sei ein Glück, daß das Freikorps die Hundertschaft aufgerieben habe. Sonst stände jetzt die Stadt in Flammen.

Das milderte sein Urteil, aber löschte das Entsetzen über die Vorgänge der Nacht in ihm nicht aus.

Er ging auch heute noch nicht zur Schule; er wäre ja doch nicht durchgekommen durch die zahlreichen Fronten des Kleinriegs.

Dafür strahlte er durch die Straßen seines Stadtviertels, betrachtete mit Grauen die Spuren der Kugeln an den Mauern und die Sandflecken auf dem Pflaster.

Am Gasthaus stand ein Posten. Dessen Gesicht kam ihm bekannt vor. Der Soldat nickte ihm kameradschaftlich zu: „Na kleiner, was macht denn deine Mutter?“

Jetzt erinnerte sich Bredekamp: der Soldat war an dem Tage, als das Freikorps einrückte, mit ihm in die Wohnung gegangen und hatte dann den Sanitäter geholt.

„Ach“, gab er zurück, „es geht.“ Er war verlegen, weil der Soldat ihn in einer für ihn wenig vorteilhaften Verfassung gesehen hatte. Daher lenkte er rasch ab: „Was war denn die Nacht eigentlich los?“

„Das möchtest du wohl gern wissen, kleiner Rasewels, was? Wir haben ein bißchen Jagd gespielt. Sind wohl recht laut gewesen dabei?“

Es ärgerte ihn, daß der Mann ihn „kleiner“ nannte. Darum redete er sich ein wenig, um größer zu scheinen: „Ich hab gehört, es wären die Spartakisten gewesen“, forschte er.

Der Soldat wurde sehr ernst und nickte.

Bredekamp fielen die drei Toten ein, die er gesehen hatte.

„Sind denn viele — erschossen worden?“

„Sieben tote gab es heute nacht“, kam die traurige Antwort, „neunzehn Verletzte — und zwei von uns haben daran glauben müssen. Vier Kameraden liegen im Krankenhaushaus.“

Heinrich sah mit tiefem Mitleid in ein schmerzverzerrtes Gesicht.

Und stahl sich schüchtern davon.

(Fortsetzung folgt.)

Restaurant „Zur Krone“

Inhaber Peter Neidhöfer

Jahnstr. 55 Ruf 4798

Dietrichs Bier hell u. oberrig

Veranstaltung für ca. 80 Personen

Nicht billiger als —, aber besser als —

Ist Münchner Pschorr-Bräu

im Hotel-Rest. Sandweg.

1/2 Liter 50 Pf.

Restaurant „Sängerheim Hohenzollern“

Jm. Tillmanns

Hermannsplatz Ecke Kapitelstr. Ruf 5142

Die wohlbekömmlichen, beliebten

Bremse-Biere, Barmen, Weine, Schnitten.

Veranstaltung für ca. 120 Personen.

Brauerei „Im Kessel“

Krefelder Str. 42 Ruf 5751

Der gute Tropfen Neuer Art

Alt-Bier

reichh. Speisek. Kalte warme Speis.

Jed. Freitag Reibekuch. Stets fr. Musch.

Restaurant Pappikus

Kapitelstr. 25 Ruf 2540

Das Haus der guten Küche

Bestgepflegte Biere Weinkarte

Gesellschaftsräume

Brauerei Gatzweiler

Historisches Brauhaus

Am Markt Ruf 4464

Das beliebte Oberrig

Reiche Speisekarte Kalte u. warme Speisen

Das Lokal ist eine historische

Sehenswürdigkeit

Restaur. „Zum Pömpke“

Inh. Jakob Spranger

Büttger Str. 63 Ruf 4070

Altdeutsche Bierstube

Bestgepflegte Biere und Weine

diverse Schnittchen

Stadtgarten - Restaurant

P. Neckenig.

Jeden Sonntag: Konzert.

Kapelle: Au. Kreuter

Industrie - Hotel

Inhaber Kötter.

An der Rennbahn Ruf 8093

Bestgepflegte Biere Weinkarte

Hildorfer Pilsener

Franziskaner Leitzbräu

In. Köche Konferenzzimmer

Vereinssaal ca. 60 Pers. — Billard

Hotel Pilartz F. Bömlinghaus

Krefelder Str. 62 Ruf 4613

Die gutbürgerl. Küche, cepill. Biere u. Weine

Hildorfer Pilsener

Münchener Löwenbräu

Separate Säle für ca. 50 bis 100 Pers.

Gut geeignet für Hochz., Vereine u. dgl.

Zeughaus-Stube

Inh. Herm. Paukstadt.

Das gemütliche Restaurant im Zeughaus

Bestgepflegte Biere

Dortmund, Aktien Hildorfer Pilsener

Schumann- u. Alt

Mittagsessen M. 1.10, im Abonn. M. 0.90

Rest. „Zum Grenadier“

Inhaber Hub. Korbmacher, Oberstr. 93

Das beliebte

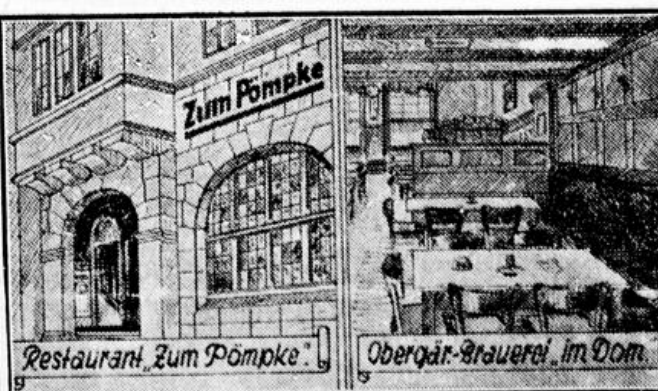
Schwabenbräu-Bier

Das gemütliche Verkehrslokal

Vereinssaal für ca. 50 Personen

Hinaus ins Grüne! nachher zu uns

Neusser beliebte Winkel Heute, Wohin?



„Im Röhren“

Oberstrasse 126

Münchener

Löwenbräu

JOH. KOSTER

4895

Quirinusbrauerei

Niederstrasse 32

Wwe. Mich. Schmitz, Neuß

Heute:

Ochsensuppe

Rest. „Zur Wilhelmshöhe“

Inh. H. Bierewitz

Bergheimer Str. 68 Ruf 6861

Williger Biere - Hell u. Alt

Für das Wohltätigkeitskonzert des

Orkesters sind bei mir

Karten zu haben.

Restauration Jaeger

Am Markt 27 Ruf 6688

Bestgepflegte Biere

Ausschank von: Wicküler Pils

Schumanns Oberrig

Vereinssaal für 60 Personen

Syphon außer dem Hause.

Obergärige Brauerei „Im Dom“

Michaelstr. 75 Inh. Heinz Wirtz Ruf 5284

Das beliebte Oberrig

Neuer Art

Kalte und warme Speisen

Seit 1701 im Besitz der Familie Wirtz

Seit 1744

Ia. Weine

Weinkellerei Franz Josten

Kaffee-Rest. Marienhof

Inh. Jos. Bollig

Kölnerlandstr. 189 Ruf 2341

Die beliebte Portion Kaffee mit

Stuten und Butter. — ff. Weine.

Dortmunder Kronenbier

Sonniger groß. Gartenaufenthalt

Terrasse — Kegelbahn

Rest. „Im Ratskeller“

Am Markt Inh. Jos. Sommer Ruf 4616

Ausschank des beliebten

Rhenania-Bier

Schöne, geräumige, gemütl. Lokal

Billard

Restauration Bürgerhof

Friedrichstr. 41/43, Inh. H. Paar, Ruf 3420

Das beliebte gemütl. Familien-Restaurant

Geopflegte Biere — Weine — in. Köche

Gesellschaftsräume

Schöner Saal für Vereinsfeiern

Jeden Sonntag Tanz

Hotel-Rest. Koppenburg

Krefelder Str. 13 Ruf 4894

Tradition bleibt Tradition

Ausschank von: Oberrig Lager-

bier Dortmund Union

Kegelbahn - Vereinssaal

Bürgerlicher Mittagstisch.

Jeden Sonntag Tanz

Rest. „Zum Jesuitenhof“

Inh. Jean Schorrock, Oberstr. 82

Billigstes Speisehaus

Eigene Schlachtung

Schnellbutter

Korn?

nur Giesen's

Theodor Giesen, Neuß,

Kornbranntwein-Brennerei

Gegr. 1874.

Ungeliebte Chronik

Neu, 7. Mai 1935

Markt in Solman.

Der Neuker hat sich seit je immer schlecht von seinen einmal herausgehängten Fahnen trennen können; unter acht Tagen tun manche es nicht; sie wollen etwas von dem Leistungsaufwand haben, der mit einem „Fahnenherausstuen“ verbunden ist. Nur die wenigsten haben eine Ahnung, mit welchen schwierigen Auseinandersetzungen es verbunden ist, ehe so eine Fahne einmal draußen hängt. Ist sie dann aber draußen, dann ist das Problem des Wiedereinholens sozusagen unlösbar. Anders kann man sich wohl die Fähigkeit nicht erklären, mit der man die Fahnen bis ultimo hängen läßt.

Den Rekord schlug nach dem letzten Schützenfest ein Haus auf der Hauptstraße, wo bis zum 15. September die Fahne draußen blieb, wahrscheinlich, weil wohl der Schlüssel des entsprechenden Zimmers verloren gegangen war.

So besagte, wie die Stadt am 1. Mai war, ist sie m. E. noch nie gewesen, und die Nachfrage nach Fahnen, großen und kleinen, war ungeheuer. Ich habe zufällig Schang Dahmen bei dieser Gelegenheit zum ersten Male als Konjunktur-Gesetz gesehen; ohne mit der Wimper zu zucken, war er stundenlang am „nähe“, schaffte aus allen möglichen Möglichkeiten neue Möglichkeiten, Fahnen zu machen, damit er einigermaßen in der Nachfrage mitkommen konnte.

In den Konfektionshäusern ist es übrigens in entsprechend größerem Maßstab genau so gewesen; bis in die Nächte hinein ist genäht und geschneitten worden, Fahnen — Fahnen — Fahnen!

Von dem festlichen Umzug am ersten Sonntag haben wir berichtet; er hat übrigens die vielen enttäuscht, die sich mit der Zugordnung in der Tasche irgendwo feierlich aufgestellt hatten, um den Aufzug zu bewundern. Aber es kam dann ganz anders. Der Zug war nämlich so lang — 15 000 Menschen werden es gewesen sein! — daß man ihn in 1½ Stunden in der Innenstadt nicht entwickeln und auf den Markt bringen konnte. Wie wir schon am Dienstag sagten, hätten nur Stadion oder Rennwiese diese Menschenmenge aufnehmen können.

Der Zug war übrigens außerordentlich lehrreich! man bekam zum ersten Male einmal einen Blick über die Anzahl von Mitbürgern, die so in den einzelnen Firmen Stellung haben; wenn man dann noch bedenkt, daß kaum ein Wert oder eine Firma voll beschäftigt ist, d. h. die eigentliche ganze Belegschaft beim Umzug vorbeiziehen konnte, dann bekommt man erst den richtigen Respekt vor der Wirtschaft im ganzen. Das fiel mir nicht nur bei den Fabrikbetrieben auf, sondern vor allen Dingen auch bei den größeren Detail-Geschäften, die ein so ansehnliches Heer namentlich von weiblichen Angestellten aufwiesen, daß einem (vor so viel Armut, natürlich) schwindelig werden konnte.

Daß uns der Zeppelin auch am Tage der Arbeit wieder einmal geschnitten hat, das wollen wir nur so nebenbei bemerken; dieses Mal war es erträglicher, weil wir ihn sowieso nicht zu Gesicht bekommen hätten, wenn er Neuk angefeuert haben würde; denn es war nebelig. Im Landkreis war er hörbar und für ein paar Minuten auch sichtbar; der Landkreis hat mit dem Zeppelin überhaupt mehr Glück, als wir.

Wir werden unzufrieden!

Am 16. Juni werden wir in Deutschland nach langer Zeit noch einmal gezählt. Volkszählungen haben wir aus unserer Jugendzeit noch in bester Erinnerung, da früher die Bekehrungen mit diesem Geschäft betraut wurden; infolgedessen gab es schulfrei; und es läßt sich denken, daß ein solcher Tag dankbar vermerkt wurde. Ob das auch bei dieser Volkszählung so ist, scheint mir unwahrscheinlich zu sein, denn schon im Jahre 1925, bei der letzten Zählung, war es schon anders. Man bemühte die Bekehrungen nicht mehr dafür, die deswegen nicht traurig gewesen sein dürfen; sehr im Gegensatz zu den Schülern.

Im Juni werden wir also wieder gezählt; das gibt Arbeit für die Statistiker; aber die machen sich nicht nur nachher Arbeit damit; auch vorher wollen sie was von diesem Ereignis haben. Sie haben auch schon was davon gehabt; sie errechneten nämlich, daß 450 000 Rilo Papier, das sind 30 Eisenbahnwaggons je 15 Tonnen, dafür notwendig sein werden. Außer 18 Millionen Haushaltslisten werden nämlich noch 3 Millionen Landwirtschaftskarten und 1½ Millionen Gewerbestellen ausgegeben.

Einer der wesentlichen Gründe für die neue Zählung ist auch die genaue Ermittlung der Erwerbslosenzahlen, weil die Unterlagen dafür durch die fortwährende Veränderung in der einschlägigen Gesetzgebung nicht mehr stimmen.

Die Kosten einer solchen Volkszählung sind übrigens auch nicht gering; der Statistiker-Kenner schätzt sie auf 9,5 Millionen Mark, wovon allerdings der größere Teil auf Röhre und Gehälter entfällt. Einen Teil der Arbeiten will man im freiwilligen Arbeitsdienst ausführen lassen, wodurch sich die Kosten entsprechend verringern würden.

Aus den Angaben der Haushaltslisten wird eine gewaltige Rathotel der Personalkarten geschaffen werden: 65 Millionen Stück sind dafür erforderlich.

Wie man sieht, ist die geplante Volkszählung grandios; dennoch ist sie einfacher in Bezug auf die Fragestellung wie bisher. Daß wir bei dieser neuen großen Volkszählung nicht nach biblischen Vorschriften „ein jeder in seiner Stadt“ zu handeln haben, ist allerdings eine gewaltige Erleichterung. Wenn wir selbst auch dann nicht weit zu reisen brauchen, nämlich von Neuk nach Neuk, so würde doch eine derartige Vorrichtung eine gewaltige Wüstenwanderung in Szene setzen, die wir uns natürlich nicht leisten können, auch nicht zu leisten brauchen.

„Kommt, laßt uns mitdrehen!“

Vor dieser durch und durch unchristlichen Aufforderung soll keiner unserer Leser erschrecken; er braucht ja nicht

also zu handeln; aber erliegt er doch dieser Wallung, so wird sie ihm sicher verziehen werden. Widersteht er ihr, so hat er die Feuerprobe gegen Neid ausgehalten, wozu man natürlich nur gratulieren kann. Denn, Charaktere muß man bewundern!

Nach dieser wohlfortgeführten Einleitung habe ich die Pflicht, dem Leser zu sagen, was ich denn nun eigentlich will; ich wollte sagen, daß die Greta Garbo von der Metro-Goldwyn-Meyer-Film-Gesellschaft für jeden Film, in dem sie mitwirkt, 250 000 Dollar bezieht; 250 000 Dollar sind, nach Adam Riese, rund 1 Million Mark (in Zahlen 1 000 000,00 Mark). Leute, die was vom Film verstehen, sagen, daß die göttliche Greta in einem halben Jahr in Hollywood für besagte Firma drei Filme drehen würde, so daß sich das Einkommen auf drei Millionen Mark für diese Zeit errechnet, eine Summe, mit der ich mir gerade gut helfen könnte.

Ich ärgere mich immer besonders kabbalistisch, wenn ich im Film sehe, wie so gutbezahlte Sterne „arme Leute“ darstellen. Um einen „armen Menschen“ auf dem Theater zu spielen, dafür braucht man natürlich nicht arm zu sein. Aber man muß doch etwas von der Armut wissen, etwas von ihrem wirklichen Milieu, etwas von ihrem Geruch. Ueber diesen Gedanken las ich dieser Tage in der „Deutschen Filmzeitung“, München, ein paar passende Worte (von Hans Brantkamp), die so gut sind, daß man sie nicht besser ausdrücken kann; und was soll man sich die Arbeit machen, wenn andere es schon so schön sagen?

„Schauspieler, deren Gage für einen Arbeitstag so hoch ist wie das Jahresgehalt eines Amtsgerichtsrates, stülpen in neckischer Manier ihre Hosentaschen um und trällern unter Musikbegleitung davon, daß der letzte Heller ausgegeben sei. So wie es ihre Rolle vorschreibt, nach der diese Herren tadellos angezogen, bescheiden Seebäder und Gebirgsdörfer, haben einen schnittigen Wagen, für den sie — der Konsequenz der Tendenz wegen — gelegentlich ebenfalls das Wenzel bezahlen können wie das Schlemmermahl im ersten Hotel. Aber dann geht es im „Poppla, jetzt kommt‘ ich“ im Eiltempo aus der Armut heraus in den Flirt, in die Ehe mit der reizenden Tochter des internationalen Finanziers. Kleinere Gimmicks werden mit kräftigen Worten, einiger Courage und unaufrichtigen Mitteln genommen.“

Aber man sollte nicht so tun, als habe man Zeitprobleme an. Man sollte dem Arbeitslosen, der seine letzten Groschen für den schlechtesten Platz ausgibt, um Ausspannung, Abwechslung zu haben, um nach dem qualenden Einerlei der gleichmäßigen Tage auf andere Gedanken zu kommen, ihm sollten sie nicht vorgekauft, Armut sei mit solchen Rezepten zu heilen: durch Flirt und Hochstapeleien mache man märchenhafte Karriere.“

Um Ann Tzoungyal!

Auf laßt uns brechen und in das Korn stoßen: „Die Spargelzeit ist da!“ Nicht, als ob ich etwa für diese Propaganda des zweiten Neuker Nationalgenusses irgend welche Provision bekäme, mitnichten! Aus reinem und begierigstem Herzen rufen wir dem zweiten Neuker Nationalgenusse ein herzlich Willkommen zu. Noch dürfte es zu teuer sein, als daß wir in rauhen Mengen sein annehmen könnten; noch hemmt uns bängliche Vorsicht, diesen noch zu teuren Spargel mit der noch zu teuren Butter zu garnieren, den köstlichen Teil des Schweines darumherum zu drapieren, vielleicht sogar etwas Anständiges zum Trinken dazu zu haben — das ganze auf einem frischen Tisch Tuch aufgestellt, auf unseren Gaumen wirken zu lassen.

Wenn angesichts solchen Gedankens nicht das Wasser im Munde zusammenläuft, der ist kein braver Mann! (Deswegen braucht man allerdings nicht — wie das dieser Tage geschah — Spargel in Mengen aus dem Feld zu kauen!)

Spargel ist das Festessen für Regellasse, die nicht unbedingt mit der Regellasse eine Südeureise machen müssen; Spargel ist das Festessen für jeden noch so feierlichen Anlaß. Spargel ist ein Essen, von dem man eigentlich nicht und nie mehr als zweifeln bekommen kann.

Zwei Geschichten gibt es, die dieser Ansicht widersprechen: als vor dem Kriege die Torpedoboots auf dem Rhein waren, da hat die Besatzung fortwährend bei den Festessen Spargel mit Schinken bekommen, so daß sie dieses Göttermahl zuletzt nicht mehr riechen konnte und um Gnade flehte, sie möchte so schnell als möglich einmal etwas anderes essen.

Und von einem Bischof wird berichtet, der in der gleichen Jahreszeit in unserer Gegend Firmreise abhielt und in den Pfarrhäusern — mit Spargel und Schinken festlich bewirtet wurde; außerdem sang in jedem Orte der Gesangsverein das gleiche Lied „Das ist der Tag des Herrn...“ Als der hohe Herr dann von seiner Firmreise zurückkam, wurde er gefragt, wie es gegangen wäre; und er erklärte, und zum Schluß seines Reiseberichts stand der Satz: „Jeden Tag Spargel“, jeden Tag „Das ist der Tag des Herrn!“

Aber was kümmern uns, die wir nicht in solch gefährlicher Gefahr schwelen, dieser beiden Geschichten vom zuviel Spargel? Mit der steten Wiederholung kann man ja bekanntlich die schönste Sache langweilig machen; wir, die wir „Spargel mit Schinken“ als ein seltenes Göttermahl ansehen, haben mit solchen Wiederholungen keine Schwierigkeiten. Wir fügen begeistert das Lob dieser herrlichen Erfindung, indem wir uns vorläufig noch in jenem Stadium befinden, das der Weise als die vollkommenste Freude ansieht, im Stadium der Vorfreude, das uns das Wasser im Munde zu-

ammenfressen, das uns aber auch noch vor Biele und Unschicklichkeiten stellt, die uns vorläufig kein noch so hölzernes Stück der Gattung Spargel (asparagus) verderben kann.

Nierenleidenden und solchen, die mit der Wasserfucht zu tun haben, wird starker Spargelgenuss als nur empfohlen. So steht es im Konversationslexikon. Und dann muß es wohl wahr sein. Es ist ein altes Rezept, in dem ich diese Weisheit gelesen habe. Aber alle Weisheiten sind meistens richtig und gut. Das haben sie mit dem Wein gemeinsam!

Um es nochmals zu sagen:

Donnerstag haben wir die Birthofer Tulpen besichtigt; „besichtigt“ ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck. Darunter stellt man sich etwas Feierliches vor, mit Ansprache und allen möglichen Zutat. So war es nicht. Wie es in den Tulpenfeldern am Birthof aussieht — in Raarft ist übrigens ebenfalls eine Tulpenplantage im Werden! — das haben wir vorchriftsmäßig gestern beschrieben. Ich möchte gerne heute meine Beschreibung wiederholen, damit möglichst viele sich diese farbenprächtige Angelegenheit einmal anschauen; es ist wunderschön dort. Für Freizeitanlagen ist ja nun auch hinreichend gesorgt; außerdem kann man natürlich auch zu Fuß oder zu Rad dahingelangen; die Strecke ist 8 Kilometer lang bis zu den Tulpen am Birthof.

Wir sind am Donnerstag mit einem Auto bis dahingefahren. Befehlet mit dem Mal ein Druckfahnen, haben wir diese Reise erlebt. Denn auf dem Schilf stand groß und unbarmherzig zu lesen „Reisebericht zu den Tulpenfeldern bei Gut Birthof“. Es fehlte ein „N“ bei diesen Tulpenfeldern; und das hat uns auf der ganzen Fahrt gequält; als wir dem Fahrer des Düsseldorf-Wagens den Grund unseres Unbehagens sagten, gelobte er (der Fahrer) Besserung. Wir haben dann mit den Düsseldorf-Kollegen zusammengelegt, so daß das fehlende „N“ bald zu bestreiten war.

Es gibt übrigens auch Narzissen am Birthof und Hyazinthen. Das sind schöne Blumen; nur Dichter haben sie nicht gern; man kann darauf mitnichten einen Reim machen.

Um es nochmals zu sagen: Schauen Sie zu, daß Sie auf irgendeine Weise an die Tulpenfelder kommen! Es lohnt sich!

Diaz

Der Käfig.

Tragödien des Alltags.

Bei einer befreundeten Familie war ich zum Nachmittagskaffee geladen. Wir saßen, Väter und Jüngere, Frauen und Männer, im blumenbunten Wintergarten und unterhielten uns angeregt. Plötzlich brach draußen die Sonne durchs Gewölbe und überschwebte den Baum mit einer Flut von Licht. Im gleichen Augenblick hob ein Kanarienvogel, der in einem großen Käfig in der Ecke stand, und den ich bisher nicht beachtet hatte, mit lautem Geschmetter zu singen an. Das Gesprächsthema ging auf den Vogel über: man bewunderte, fragte, erzählte.

„Ja“, berichtete die Dame des Hauses, „er ist so zahm, daß er sein Bauer nie verläßt, obwohl die Tür doch immer offen steht. Ich glaube“, fügte sie scherzend hinzu, „wir könnten den Käfig getrost fortnehmen, er würde treu auf seiner Stange hocken bleiben.“

„Nun ja“, erläuterte die junge Tochter wie entschuldigend, „hanschen ist eben schon recht alt.“

„Sehr richtig“, warf der Neffe dazwischen, ein junger Student, der gern in geistvollen Aphorismen glänzte, „wer den Käfig schon in sich hat, der hat ihn um sich nicht mehr nötig.“

Da nahm noch ein weiblicher Herr, der sich das Sprechen sonst so ziemlich abgewöhnt hatte, das Wort: „Ja, der Käfig. Es hat seine Verwendung damit. Nicht nur bei Tieren, auch bei Menschen. So lange man jung ist, wird wild gelallert, in die Stäbe gebissen: Ach wenn doch nur der Käfig nicht wäre, oder nur eine kleine Tür, wie gern ließ ich die langweilige Stange fahren und den dicken Futternapf! Und später, ja dann ist die Tür wirklich da, steht weit offen, aber der ganze Käfig ist verschwunden. Aber man bleibt hocken, bleibt bei der Stange, wie man so sagt, neben welcher der Futternapf steht. Es wird wohl so sein müssen und für die Mehrzahl von uns auch das Richtige sein.“

Dieser kleine Zwischenfall hat mich sehr nachdenklich gestimmt, obwohl ich noch keinen weißen Bart trage, sondern in den sogenannten besten Jahren stehe, noch viel an dem Käfig rüttelte und auf die Stange, bei der ich bleiben soll, stark fluche, wie auch auf den Futternapf, der daneben steht. Ks. Ks.

Humoristisches.

Glaubwürdig.

„Soso, Sie behaupten also, mit Ihrem Auto nicht die zu lästige Geschwindigkeit überschritten zu haben?“

„Ja wohl, Herr Richter. Ich befand mich gerade auf dem Wege zu meiner Schwiegermutter.“

Unbeschränkt.

A.: Ihr Kollege, Doktor P., ist zum Professor ernannt.“

B.: Der? — Unmöglich! Das ist ja ein Skandal!“

A.: Das nützt nichts, lieber B., wenn Sie ihn jetzt treffen, müssen Sie ihn doch „Herr Professor“ anreden.“

B.: „Ich werde mich hüten; so einen Titel nenne ich ruhig weiter „Herr Kollege!““

Im Examen.

„Angenommen, Herr Kandidat, es wird Ihnen ein Patient zugeführt, dem die Niere erkranken sind. Was tun Sie zuerst mit dem Mann?“

„Ich reibe die Niere gründlich mit Schnee!“

„So, und angenommen, die Sache passiert im Sommer?“

Grammatikunterricht.

Peter lernt deutsche Grammatik. Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft sind schwierige Kapitel.

„Mutig, was ist das für eine Zeit: Vater spielen Karten?“

„Verlorene Zeit!“

Unangenehm.

Er: „Weißt du, daß Menschen, die lange miteinander leben, einander ähnlich werden?“

Sie: „Um Himmels willen! Hier hast du deinen Verlobungsring zurück!“

Um die Deutsche Fußball-Meisterschaft.

Die Kämpfe der Meister - Vor einem Siege von „Fortuna“ Düsseldorf - Und VfL. Benrath? - Der Rest der Teilnehmer

Ohne einen Sonntag Pause müssen die auswärtigen Mannschaften der Verbände morgen schon zur Vorrunde um die DFB-Meisterschaft starten. Nur der VfL-Meister hat Pause; sein Gegner steht noch nicht fest, weil die Berliner ihren zweiten Vertreter erst am morgigen Sonntag im Spiel Berlin 92 und Victoria ermitteln; am nachfolgenden Sonntag soll dann der Kampf Schalke gegen den Sieger aus diesem Kampf in Dortmund stattfinden gehen.

Ueber die Aussichten des Spieles

„Fortuna“-Düsseldorf gegen „Borussia“-Gelsenkirchen haben wir uns gestern verbreitet. Der westdeutsche zweite Vertreter wird sich um den Auszug dieses Spieles wenig Sorge machen. Fortuna ist dem süddeutschen zweiten Vertreter, der zum ersten Male überhaupt in die DFB-Endspiele eingreift, spielerisch in allen Belangen überlegen und dürfte durch einen klaren Sieg seine Klasse unter Beweis stellen. Fortuna hat im Endspiel gegen Schalke schlecht gespielt, hat sich gar nicht zur Entfaltung bringen können und besonders im Sturm bedenkliche Schwächen gezeigt. Aber schließlich kann man nur so gut spielen, wie es der Gegner zuläßt. Daß die Düsseldorf durch die Duisburger Niederlage deprimiert sind, dürfte kaum anzunehmen sein. Schließlich ist es keine Schande, gegen eine Mannschaft wie Schalke mit 0:1 zu unterliegen, auch für Fortuna nicht. Zwar gehen die Gäste im Düsseldorf Stadion viel unbehaglicher ins Spiel, weil sie sich vielleicht von vorne herein einer Niederlage bewußt sind. Und darin liegt eben die große Gefahr für Fortuna, so paradox das klingen mag. Aber es ist schon so: eine Mannschaft, die nichts zu verlieren hat, bedeutet für den Favoriten immer eine gewisse Gefahr.

VfL Benrath - München 1860.

Das Kölner Stadion ist den Münchenern aus dem denkwürdigen Endspiel vor zwei Jahren gegen Hertha-BSC. noch in Erinnerung. Hier wurden sie von den Berlinerinnen knapp mit 3:2 geschlagen. Nachdem die „Löwen“ im vergangenen Jahr nicht an den Endspielen beteiligt waren, konnten sie sich diesmal wieder für die Teilnahme an der DFB-Konkurrenz qualifizieren. München 1860 spielte in diesem Jahre bei der süddeutschen Meisterschaft eine große Rolle. Die Mannschaft hatte einen vorzüglichen Start und bald einen so guten Vorsprung gewonnen, daß sie nicht mehr eingeholt werden konnten. Im Endspiel um die süddeutsche Meisterschaft gegen HSV Frankfurt gab man den Gästen die besseren Aussichten, doch mußten sich die Löwen mit 1:0 geschlagen bekennen. Die Mannschaft ist in technischer Hinsicht nicht zu überbieten. Ihr Spiel ist mit dem von Schalke 04 sehr verwandt. Der einarmige Mittelfeldspieler ist der geistige Führer der Mannschaft. Der Sturm besteht aus körperlich kleinen Spielern, die im Nachkampf nicht viel zu bestellen haben. In der kämpferischen Eigenschaft sollten die Benrather jedenfalls den Münchenern überlegen sein. Es wird natürlich für den dritten westdeutschen Vertreter schwer sein, sich gegen diesen zweifelslos hochklassigen Gegner zu behaupten, der durch sein unerreichtes Kombinationspiel den „Feind“ zu zermürben versucht. Benrath wird also gut bei Lust sein müssen, um die ganzen 90 Minuten durchziehen zu wollen.

VfL Benrath ist vielleicht die beste Cup-Mannschaft des Westens, wie sich in den beiden letzten Jahren erwiesen hat. Zweimal hintereinander Pokalfinale zu werden, das ist unbedingt eine hervorragende Leistung.

Hamburger SV - Eintracht Frankfurt.

Es wird sich auch in diesem Jahre wieder ereignen, daß der HSV in den Endspielen stark zu beachten ist. Die große Endspiel-Erfahrung und die Härte, die den HSV auszeichnet, hilft ihn über viele spielerische Mängel hinweg. Und in heimischer Umgebung wird sich der HSV bestimmt nicht so ohne weiteres aus der DFB-Konkurrenz ausschalten lassen. Es wird natürlich nicht leicht sein, den vorjährigen Endspielgegner zu schlagen. Eintracht Frankfurt hat noch am letzten Sonntag durch den Sieg über SpVgg Hildesheim das diesmal wieder stark mit ihr zu rechnen ist. Technisch sind die Frankfurter dem HSV klar voraus, aber in der kämpferischen Einstellung kann die Eintracht an HSV nicht heran.

HSV Frankfurt - Polizei Chemnitz.

Die Auseinandersetzung zwischen dem neuen süddeutschen Meister, HSV Frankfurt, und dem mitteldeutschen Zweiten, Polizei Chemnitz, dürfte recht interessant werden. Die Frankfurter werden durch den eigentlichen etwas unerwarteten Sieg über München 1860 an Selbstvertrauen gewonnen haben. Zu Hause wird man dem HSV auch die besten Chancen einräumen müssen. Aber man darf nicht vergessen, daß die Chemnitzer Polizei ein ganz anderes Spiel vorführen werden, als München 1860. Polizei Chemnitz stellt eine

äußerst harte Mannschaft ins Feld, die ungeheuer zu kämpfen versteht. Und wenn die Mitteldeutschen ein Tor vorgelegt haben, wird es schwer sein, ihnen wieder beizukommen.

Dresdner SC - Germania Hannover.

Der Dresdner Sportklub scheint wieder in großer Form zu sein. In der mitteldeutschen Meisterschaft und Pokalmeisterschaft ließ er die Chemnitzer Polizei zweimal hinter sich. Jedenfalls dürfte es dem DSC nicht allzu schwer fallen, sich über den norddeutschen Zweiten Germania Hannover hinwegzusetzen.

Hindenburg Alsenstein - Hertha BSC Berlin.

Zuerst sollten die Berliner in Königsberg gegen Preussia Samland antreten. Das Spiel wurde aber abgelehnt und dafür Hindenburg Alsenstein mit Hertha gepaart. Ob nun der Berliner Meister nach Königsberg oder Alsenstein fährt, das bleibt sich gleich. Hertha BSC wird klar gewinnen.

Heuthen 09 - Borussia Samland.

In Heuthen wird Borussia Samland kaum etwas ausrichten können. Es wäre jedenfalls eine große Überraschung, wenn der Vortendbrite aus dem Kampf siegreich hervorgehen würde.

Germania Geln - Teutonia Kleinbroich.

Am kommenden Sonntag tragen diese Mannschaften nachmittags um 3 Uhr ein Fußballgesellschaftsspiel auf dem Gelnher Sportplatz aus. Obwohl die Kleinbroicher zwei Klassen höher spielen, sollte ihnen der Sieg nicht leicht werden; denn die Gelnher sind in der vergangenen Spielzeit beträchtlich stärker geworden und werden daher ihren Gegner zum Kampf zwingen. Für den Ausgang ausschlaggebend Faktoren werden die Torhüter sein. Während die Germanen noch nicht den richtigen Mann gefunden haben, besitzen die Teutonen einen hervorragenden Kämpfer. Dieser Umstand sollte die Gäste zum Sieger machen. Da ein fairer und schöner Kampf zu erwarten ist, wird es sich lohnen, das Spiel zu besuchen.

Einen Schritt weiter im Handball

Für die Zwischenrunde um die deutsche Handballmeisterschaft am 7. Mai trat der Spielplan der Deutschen Sportbehörde nachstehende Paarungen. Es wurden drei Spiele der Männer und zwei Spiele der Frauen angelegt.

In Aachen (Männer): VfL. Aachen - HSV. Burg. Die westdeutsche Mannschaft sicherte sich ihren Platz in der Zwischenrunde durch einen hart erkämpften Sieg über die Polizei Hamburg. Nach Ablauf der normalen Spielzeit stand das Treffen 6:6. Die Verlängerung gestaltete Aachen überlegen für sich. Der zweite norddeutsche Vertreter war in Magdeburg dem mitteldeutschen Meister Polizei Burg in einer interessanten Begegnung unterlegen.

In Mannheim (Männer): Sportverein Mannheim Waldhof gegen Tura Barmen. Der Weg der Süddeutschen führte über den mitteldeutschen Dritten, Polizei Halle, der glatt geschlagen wurde. Dagegen hatte es Tura entschieden schwerer, sich gegen die Spielvereinigung Hildesheim mit 10:8 durchzusetzen.

In Berlin, Tiergarten-Sportplatz (Frauen): SG. Charlottenburg gegen Alca Königsberg. Königsberg war in der Vorrunde spielfrei; Charlottenburg warf in der Vorrunde den Reichsbahn-SV. Breslau aus dem Wettbewerb.

(Männer): Polizei-Sportverein Berlin gegen Militärsportverein Minden. Während es dem Altmeister leicht fiel, gegen den Post-Sportverein Oppeln zu gewinnen, standen die Westdeutschen dem vorjährigen Meister Polizei Weidenfeld gegenüber. Doch die Mindener Soldaten, die noch sämtliche Spiele auf eigenem Boden siegreich beendet hatten, machten auch dieses Mal keine Ausnahme.

In Magdeburg, Platz Victoria 1896 (Frauen): Post-SV. Magdeburg gegen Sportgemeinde Eintracht Frankfurt a. M. Trotz besserer technischer Leistungen wurde Victoria Hamburg von den Mitteldeutschen geschlagen. Die Frankfurterinnen waren in der Vorrunde spielfrei.

Damit ist der Weg der einzelnen Gegner in die Zwischenrunde klargestellt. Der zweite Gang läßt auf der ganzen Linie spannende Kämpfe erwarten. Alle genannten Mannschaften sind technisch und tatlich hervorragend geschult.

Deutsche Leichtathleten in Italien

Am Sonntag startet eine kleine deutsche Mannschaft in Mailand; am 14. Mai in Florenz. Zum ersten Male kämpfen Leichtathleten eines neu gezeigten neuen Deutschlands im Auslande. Es starten: Jonath, Borchmeyer, Buthe-Pieper, Went (Zus. Bochum) in der 4mal 100 Meter Staffel und in Einzelwettkämpfen; ferner Schilgen (HSC. Darmstadt) über 1500 Meter, eventl. auch 3000 Meter.

Die Mannschaft, die am 14. Mai in Florenz kämpft, setzt sich zusammen aus: Jonath, Borchmeyer, Buthe-Pieper, Went (Zus. Bochum) in der viermal 100 Meter Staffel; in Einzelwettkämpfen aus: Paul (Riders Stuttgart) 1000 Meter; Welsch (Eintracht Frankfurt) 110 Meter Hürden; Wegener (VfL Halle) Stabhochsprung; Viebach (Pol.-SV. Halle) Weitsprung; ferner aus einer dreimal 5000 Meter Staffel des Berliner Sportklubs in der Besetzung Göhr, Bree und Hellpap.

Achtung! Geländesport

in katholischen Vereinen. Nächster Lehrgang vom 15. Mai bis 3. Juni in Altenberg. Meldungen sofort an die Bezirksgeschäftsstelle der Deutschen Jugendkraft.

Sportfreunde - SV. Widrath

in Widrath.

Die Neuzer kommen morgen einer Rückspielverpflichtung in Widrath nach.

Ballspielverein - W. Heerdt

Samstag 6 Uhr Kampfbahn Altmannstraße.

Schon am heutigen Samstag kommen die W. einer Rückspielverpflichtung nach, die eigentlich in Düsseldorf-Heerdt hätte ausgetragen werden müssen. Das Bestreben, möglichst häufig und darum schneller sich auf dem neuen Gelände einzuprobieren, hat dieses Spiel nach Neuzer verlegt, bei dem der W.-Sturm eine willkommene Gelegenheit haben sollte, noch einmal zu zeigen, was er kann. Das letzte Spiel gegen diesen früheren Klassenrivalen wurde von den Neuzern in der Meisterschaftsrunde 5:1 gewonnen. Als Mitglied der 1. Bezirksklasse sind die W.-Spieler eigentlich zu mindestens gleich hohem Siege verpflichtet. An einem spielerischen Erfolg dürfte eigentlich kein Zweifel sein.

Ballspielverein - Bitt 13

Sonntag 3.30 Uhr Kampfbahn Altmannstraße.

Der Gegner des Ballspielvereins für den Sonntag ist in Neuzer eine gewisse Berühmtheit, der seine Anziehungskraft sicherlich nicht verliert; es ist der Ueberwinder der Sportfreunde, der einzige Ueberwinder der vergangenen Meisterschaft. Zwar haben die W.-Neuzer schon diesen Gegner einmal einwandfrei 5:3 geschlagen, ebenfalls auf eigenem Platz. Dieses Zusammentreffen bringt einen Gegner für den Ballspielverein, der diese Niederlage ausgleichen möchte, um so mehr, als die Neuzer von ihm etwas Besonderes erwarten. Dieses Vorhaben wird dem Galt aber nicht leicht fallen; die Mannschaft des Ballspielvereins hat sich mehr und mehr an die Ausmaße der neuen Anlage gewöhnt und sie wird bald mit dem Gelände so vertraut sein, daß ihre Gegner aus allen Klassen es nicht leicht haben werden. Wenn das Spiel des Samstags keine allzu großen Anforderungen an die Gf des W. stellen wird, sollte ein abermaliger eindeutiger Sieg für die Neuzer herauspringen.

Weissenbergs Fuß- u. Handballer in Heerdt

Gf. linsch. 1. - Weissenberg 1.

Heute Samstag 18 Uhr Heerdt Krankehaus.

Infolge des morgigen Spielverbots findet obiges Spiel bereits heute statt.

Handball:

Gf. linsch. 1. - Weissenberg 1.

Sonntag 18 Uhr Heerdt Krankehaus.

Aus demselben Grunde findet dieses Spiel bereits Sonntag vor-mittag statt.

Handbau

Reichsbahn Düsseldorf - SC. „Jugend“

3 Uhr in Düsseldorf.

Es ist eine ungleich schwächere Mannschaft als am vergangenen Sonntag, gegen die der Sportklub morgen zum Pokalspiel antreten muß. Der Reichsbahn SV. spielt in der zweiten Bezirksklasse, und ein Sieg sollte auch selbst an dem Umstand, daß die Neuzer mit zahlreichem Erfolg das Spiel aufnehmen, nicht scheitern. Immerhin ist das jedoch kein Grund, das Spiel auf die leichte Schulter zu nehmen, da eine Ueberbahrung dann um so unangenehmer wäre.

Die 2. Mannschaft fährt zum Gesellschaftsspiel nach Mül. Düsseldorf, während die Juniorenmannschaft gegen W. 04 Düsseldorf auf dem Teutonia-Platz um die Meisterschaft kämpft. Die Jugendmannschaft hat ausgezeichnete Kräfte in ihren Reihen und wird durch einen überzeugenden Sieg beweisen wollen, daß man mit ihr als Nachwuchs für die Stammmannschaft rechnen darf.

N. 1892 - W. Heerdt 2.

Dieses Spiel wird Sonntag nachmittags 4 Uhr im Stadion ausgetragen. Wenn die Neuzer komplett antreten, müßte es zu einem Siege langen, da die Heerdtler im Hinspiel sogar zweifelslos verloren. Wir erwarten die Neuzer in Front und vor allen Dingen ein schönes und faires Spiel. Die Spieler treffen sich 3.15 Uhr im Stadion.

Sportabend im Kraftsportklub „Concordia“

Zu den drei Glöden, Glockhammer.

Sonntag abend ab 6 Uhr findet im Vereinslokal zu den drei Glöden der schon angekündigte deutsche Sportabend statt. Einzelkämpfe wird der Sportabend mit einer Ansprache von Herrn Rheinb. Die Rufen werden mit Konzert und Tanz ausgefüllt. Das größte Interesse wird man wohl der Sporteinlage schenken; treffen sich doch im Ringen um die Kreismeisterschaft Kraftsportklub Concordia Neuzer und HSV. Dpladen. Der Galt ist wohl der stärkste Favorit in der Meisterschaft. Für Neuzer kämpfen vom Fliegen- bis Schwergewicht Schreiber, Grellmann, Jäger, Liebens, R. Schiffer, Gierisch und Klotter. Von Dpladen: Nagelschmidt, Engelmann, Rappes I, Rappes II, Reiners, Klug und Köhler. Man wird spannende Kämpfe erwarten können; haben die Dpladener doch mehrere Meistersinger in ihrer Mannschaft. Aber die Neuzer Mannschaft geht gut trainiert an den Start. Ab 6 Uhr ist gesellige Veranstaltung.

Neuzer Maitrennen.

Der Neuzer Reitverein bietet Sonntag, den 14. Mai, der westdeutschen Reitgemeinschaft acht Rennen. Anfanglich nach Erscheinen der Ausschreibung war verschiedentlich angezweifelt worden, daß es statthalt sei, den üblichen sieben Rennen noch ein achttes anzufügen. Neuerliche Verhandlungen mit der obersten Behörde haben aber ergeben, daß von dieser ausnahmsweise keine Einwendungen gegen die Abhaltung eines achten Rennens am 14. Mai erhoben werden. Es werden also in Neuzer an diesem Tage bestimmt alle acht ausgeschriebenen Rennen gelaufen werden. Die sportlichen Aussichten sind für diesen Tag vorzüglich. Nicht weniger als 125 Pferde sind genannt. Diese verteilen sich auf die einzelnen Rennen wie folgt: Preis von Rons 19, Gladbacher Jagdrennen 12, Preis vom Oberst 21, Preis vom Römerturm 14, Hestendor-Jagdrennen 16, Verlosungsrennen 9, Preis vom Reichenberg 19 und Weissenberg-Hürdenrennen 15 Pferde. Spannende Kämpfe sind zu erwarten. Um das zu erhärten, seien die Namen der Bewerber um den Preis vom Römerturm angeführt: Agathon, Jungmann, Gebt Feuer, Rantasia, Bölung, Volkmar II, Fernleher, Schmitt, Audi, Perillo, Vingulst, Gassen, junge, Rudolf und Champagne.

Großkampf der Motore im Elberfelder Stadion.

Deutschlands beste Bahnfahrer am Start. - Beginn der Rennen um 15.30 Uhr. - Vor sensationellen Kämpfen.

Mit dem Motorrennen auf dem Nürburgring wurde am letzten Sonntag die westdeutsche Motorsportaison eröffnet. Nun folgt nach langer Zeit am nächsten Sonntag Deutschlands größtes und wichtigstes Bahnrennen im Elberfelder Stadion, einer Bahn, die wohl den Ruhm für sich in Anspruch nehmen kann, die schönste und sensationellste Bahn des Reiches zu sein. Neben den Namen unserer besten und bekanntesten Fahrer finden wir erfreulicherweise auch den jungen Nachwuchs vertreten, der es - dessen darf man sicher sein - an Ehrgeiz und Wagemut nicht fehlen lassen und versuchen wird, durch höchsten Einsatz seines Siegeswillens die Routine der allge-nommenen Bahnmeister auszugleichen. Von ganz besonderem Interesse ist jedoch die Tatsache, daß einige Größen des Sports, die bisher durch ihre bis ins letzte durchgeführten Leistungen die Kampfbahn meist mit großem Vorprung beherrschten, in Elberfeld nicht zu sehen sind. Die Nennungsliste von 23 Fahrern ist ein Beweis dafür, daß es recht heiß und erbittert zugehen wird. Dafür bürgen die Namen wie: Freyden (Worm), Herzogenrath (Köln), in der Gf. M. Gladbach, Steinweg (Münster), Köhler (Bietigheim), Weidmann (Hannover), Memhöner (Bielefeld), Winkler (München), Wenzel (Köln) und nicht zuletzt der bekannte Straßenfahrer Gienlebrück (Elberfeld), der jetzt wiederum auf dem Rennstrecke erscheint. Aus der Liste der Nachwuchsfahrer nennen wir: Bering (Magdeburg), Buttler (Oberhausen), Ghezor (Erfurt), Deliano (München), Heben (Hannover), Hellwich (Hannover), Maroth (Berlin), Zwintels (Münster), Japp (Erfurt) sowie Kellermann und Radziewski (Elberfeld).

